

Ulrike Laule

# DAS KONSTANZER MÜNSTER

## Überlegungen zur Entstehungsgeschichte

### FORSCHUNGSLAGE

Nach den letzten Grabungen im Konstanzer Münster, die 1975 und 1979 von Peter Eggenberger und Werner Stöckli<sup>1</sup> in der Krypta durchgeführt wurden, und den Restaurierungsarbeiten zum Konradsmillennium 1975 in der Mauritiusrotunde haben Wolfgang Erdmann und Alfons Zettler die Ergebnisse dieser sowie auch älterer Bauuntersuchungen und Grabungen in einem ausführlichen Aufsatz ausgewertet und am Ende festgestellt: »Die jüngsten Untersuchungen und Befunde am Konstanzer Münster haben manches klären können. Beantworten können sie die Hauptfragen der Baugeschichte an dieses Monument jedoch nicht. Das meiste muß im Dunkeln bleiben, so daß man nach wie vor von einer geklärten Baugeschichte des Konstanzer Münsters noch recht weit entfernt ist.«<sup>2</sup> An anderer Stelle schließen sie weitere Erkenntnisse ohne Grabung aus. 1989 versuchte Albert Knoepfli<sup>3</sup> die »Funkstille«, die das abschließende Statement von Erdmann/Zettler in der Diskussion um die Baugeschichte des Münsters ausgelöst hatte, zu beenden. Er versuchte ohne Beibringung von neuem »Tatsachenmaterial«, also Schriftquellen oder Grabungen, »interpretationskritisch zu prüfen, ob die Fakten nur im Sinne des bisherigen Forschungsstandes ein Vertrauen erweckendes Bild ergeben, oder ob mit einer Neuordnung eine vertretbare neue Sicht der Ereignisse und ihrer zeitlichen Abfolge verbunden werden kann.«<sup>4</sup> Dieser Weg soll auch mit den vorliegenden Überlegungen beschritten werden. Daneben birgt der stehende Bau auch ohne Grabung noch Überraschungen.

Eine akribische Darstellung der Forschungslage bis 1977 findet man bei Erdmann/Zettler<sup>5</sup>; später entstanden nur noch wenige über eine bloße Wiederholung des bereits Bekannten hinausgehende Beiträge. Hier also nur ein Überblick in Kürze: Seitdem F. Schober<sup>6</sup> 1880 eine erste Baugeschichte des Konstanzer Münsters versuchte, ist immer wieder um die Datierung von Krypta und Ostteilen diskutiert worden. Doch während noch die Arbeiten von Konrad Gröber<sup>7</sup> und Josef Hecht<sup>8</sup> ausschließlich auf Schriftquellen und den sichtbaren Bestand angewiesen waren, konnte Emil Reisser<sup>9</sup> gründliche Bauuntersuchungen vornehmen, die später durch Heribert Reiners<sup>10</sup> publiziert und teil-

weise ausgewertet worden sind. Diese Arbeit von Reiners befasst sich mit der Gesamtheit des Konstanzer Münsters: Außer der Sammlung der Schrift- und Bildquellen<sup>11</sup> der Baubeschreibung, der Geschichte von Bau und Ausstattung von der Spätantike bis zur Säkularisation behandelt er auch die Nebenbauten, die Bibliothek, die Bischöfe, die Orgel, die Glocken uvm. Das Buch macht eindrücklich deutlich, welche Fülle von offenen Fragen nicht nur mit der Baugeschichte des Konstanzer Münsters noch heute verbunden ist. Weitere Bauuntersuchungen folgten ab 1975 in der Krypta durch Eggenberger und Stöckli<sup>12</sup> und in der Rotunde durch Erdmann und Zettler<sup>13</sup>. Damit hatte man nun zwar eine dichte relative Chronologie, doch über die absolute Datierung von Krypta und Chor herrschte weiterhin Uneinigkeit. Später griffen Albert Knoepfli<sup>14</sup> und – innerhalb einer Magisterarbeit über Winkelgangkrypten im Bistum Konstanz – Christine Maurer<sup>15</sup> in die Diskussion ein. In einem Ergänzungsband zum Corpus der vorromanischen Kirchenbauten, der neue Grabungsergebnisse berücksichtigt, berichtete Werner Jacobsen die früheren Angaben von Friedrich Oswald<sup>16</sup>.

Mit dem Versuch von Reisser und Reiners, die Konstanzer Krypta früh, d. h. in vorkarolingische Zeit zu datieren, war der folgenden Forschung ein Weg vorgegeben, den erst Knoepfli nach kritischer Prüfung der Argumente wieder verließ. Im Folgenden soll unter Hinzuziehung der Schriftquellen, des in großen Teilen erhaltenen Baubestandes, der Ergebnisse der Bauuntersuchungen und der vergleichbaren, verwandten Bauten, das Problem der Krypta und der zugehörigen Oberkirchen erneut diskutiert werden.

## QUELLEN

Den frühesten Hinweis auf eine der Maria geweihte Bischofskirche in Konstanz überliefert die Vita des hl. Gallus († um 650)<sup>17</sup>. Auch in einem Vertrag zwischen dem Konstanzer Bischof Sidonius (746–760) und dem St. Galler Abt Johannes ist 780 von der »ecclesia sanctae Mariae urbis Constantiae« die Rede<sup>18</sup>.

Für das 10. Jh. berichtet Ekkehard IV., dass Bischof Salomon (890–910) 904 von seiner Romfahrt Pelagius-Reliquien an den Bodensee brachte und für diese einen goldenen, mit Gemmen besetzten Schrein, außerdem ein goldenes Kreuz, einen Altar und ein Evangelienpult fertigen ließ<sup>19</sup>. Nach dem Bericht des Wandalbert von Prüm wurde Pelagius jedoch schon um 850 in Konstanz verehrt<sup>20</sup>, doch ist er als Nebenpatron des Münsters erst 919 zum ersten Mal genannt<sup>21</sup>.

Wenige Jahre nach dem Tod von Bischof Konrad (940–975) entstanden zwei Beschreibungen seines Lebens<sup>22</sup>, die besonders über den Bau der Mauritiusrotunde berichten, und etwa seit 1048 verfasste Hermann der Lahme (1013–1054) auf der Reichenau seine Weltchronik<sup>23</sup>, die sein Schüler Berthold bis 1080 fortführte<sup>24</sup>.

Ab dem 14. Jh. werden die Quellen zum Münster gesprächiger. Es entstand eine Reihe von Chroniken<sup>25</sup>, die auch die Geschichte von Bistum und Kathedrale schildern,

doch hat schon Hecht auf die Unzuverlässigkeit dieser Quellen für die Frühzeit des Münsters hingewiesen<sup>26</sup>. Tatsächlich sind diese Geschichtswerke im Zusammenhang mit der Baugeschichte des 10. und 11. Jh.'s als Quellen kaum relevant, selbst wenn man davon ausgeht, dass sie auf nicht erhaltene zeitgenössische Schriften zurückgreifen konnten. Ihre Aussagen sind teils widersprüchlich, teils voneinander übernommen. Dennoch sind diese Quellen immer wieder in Anspruch genommen worden, wenn sie das jeweilige baugeschichtliche Konzept stützten. Zuverlässig erscheinen aber die Beobachtungen des Konstanzer Domherrn und Domkantors Jacob Rassler<sup>27</sup>, der im frühen 17. Jh. über Stadt, Kapitel und Kathedrale schrieb. Aus dieser Schrift zitierten um 1630 der Ittinger Mönch Heinrich Murer<sup>28</sup> und gegen Ende des 17. Jh.'s der katholische Pfarrer von Frauenfeld, Johann Caspar Lang<sup>29</sup>.

Für eine ausführliche Beschreibung des Baubestandes sei auf Reiners<sup>30</sup> und Eggenberger/Stöckli<sup>31</sup> verwiesen, die auch die Grabungsbefunde und die Bauuntersuchungen umfassend dokumentierten.

## BESTAND

Auf einen massiven, dreitürmigen Westbau folgen ein dreischiffiges Langhaus von neun Jochen (Länge ca. 41 m, Breite ca. 25,20 m, nördl. Seitenschiff ca. 6,40 m, südl. Seitenschiff ca. 5,90 m, Mittelschiff ca. 11 m), das im Norden und Süden von nachträglich

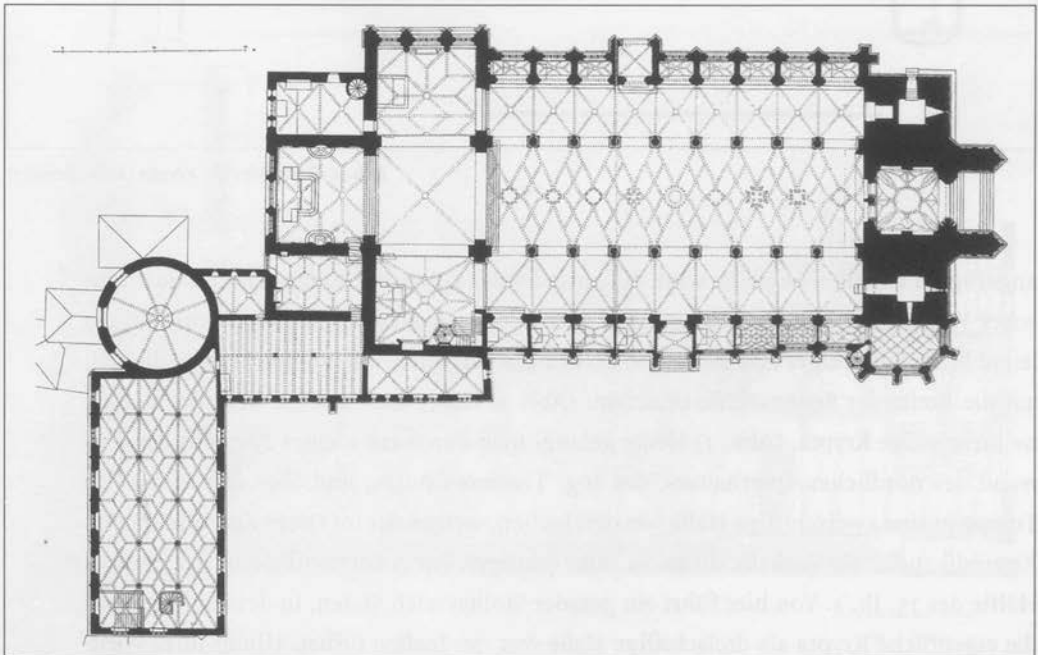


Abb. 1 Grundriss des Münsters und der Nebenbauten



nen kleinen Quadratraum mit leicht ausgerundeter Ostwand und führt dann weiter nach Westen. Wenn man die Pläne von Krypta und Oberkirche übereinanderprojiziert, liegt dieser Stollen unter dem Südquerhaus, die dreischiffige Halle unter dem Hauptchor und das Sepulcrum berührt die östliche Grenze der Vierung.

Der Aufriss des Langhauses ist zweigeschossig: Über monolithen Säulen mit oktagonalen Schildkapitellen liegen glatte, schlanke Rundbögen, darüber folgt ein Gesims, auf dem die flachen Piedestale des 1679–1683 eingezogenen Netzgewölbes aufstehen. (Abb. 3) Dieses rahmt die großen Rundbogenfenster des Obergadens, welche in dieser Form ebenfalls aus dem späten 17. Jh. stammen sollen<sup>32</sup>. Die Säulen, die Arkaden und die sie umgebende Wand sowie das Gesims sind aus Sandstein. Dabei sind die Keilsteine der Arkaden teilweise nach oben und nach den Seiten waagrecht bzw. senkrecht gearbeitet, so dass sie sich den Quaderlagen der Wand anpassen. Die breitrechteckigen Seitenschiffjoche sind zum Mittelschiff hin über spätgotischen Diensten, nach außen über Konsolen vierteilig rippengewölbt. Breite Kapelleneingänge durchbrechen die einstigen Außenmauern.

Sechs Stufen trennen die ausgeschiedene Vierung vom Langhaus. Die einfachen Rundbögen des Vierungsquadrates ruhen auf kreuzförmigen Pfeilern. An der Ostwand der Querarme, wo heute opulente Barockaltäre stehen, befindet sich nahe der Vierung je ein kleines Portal: Das nördliche erschließt heute die Krypta, das südliche die Margaretenkapelle im Nebenchor der Südseite. Den nördlichen Nebenchor, heute Sakristei, erreicht man über einige Stufen und eine Tür an der Nordseite des Chores, der seinerseits

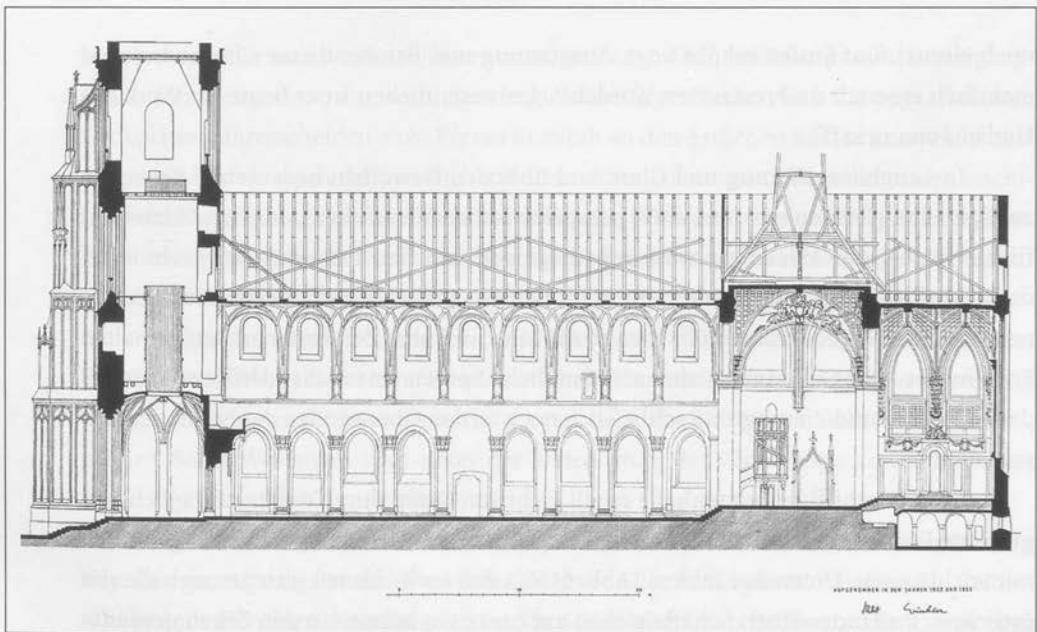


Abb. 3 Längsschnitt des Münsters



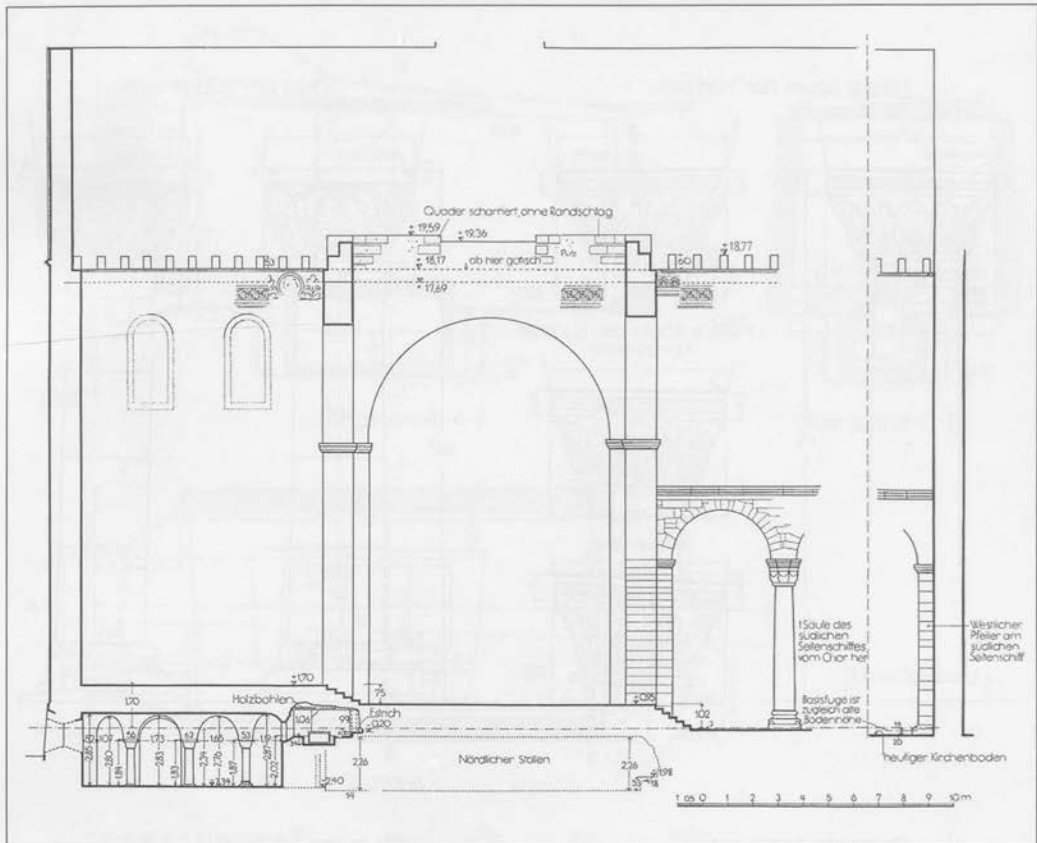


Abb. 5 Längsschnitt durch die Ostteile (Aufn. Reisser)

von flach reliefierten Akanthusblättern umzogen, am östlichen Säulenpaar zu Dreiergruppen zusammengefasst, am westlichen in gleichmäßiger Reihe. Auch die angearbeiteten Deckplatten unterscheiden sich. Einem Eierstab an den östlichen Säulen entspricht eine diagonale Riefelung an den westlichen<sup>36</sup>. Das dritte Stützenpaar ist vollkommen uneinheitlich: Einer Säule mit hoher Basis aus mehreren Wülsten und einem Kapitell mit Ranken und Figuren<sup>37</sup> im Südwesten entspricht im Nordwesten ein rechteckiger Pfeiler auf gestuftem Sockel mit einem Polsterkapitell.

In der Westwand der Halle, etwa 2 m über dem Fußbodenniveau, befindet sich das Sepulcrum. (Abb. 7) Der kleine Steinsarkophag mit Satteldach steht in einer Vertiefung (ca. 1,20 m lang, ca. 0,70 m breit, ca. 0,35 m tief), der Grabraum selbst ist nur wenig größer. Seine Westwand liegt unter der ersten Stufe der Chortreppe und berührt mit seiner Oberkante das Treppenfundament.

Der Außenbau, im Westen von der Dreiturmfront, im Norden und Süden von den Kapellen geprägt, besitzt nur über dem Obergaden des Langhauses, nicht an den Seitenschiffwänden<sup>38</sup>, einen Rundbogenfries. Im Süden sieht man Farbreste, die jedoch zum Teil auf Restaurierungen des 19. und 20. Jh.'s zurückgehen. Von Restaurierungen unbe-

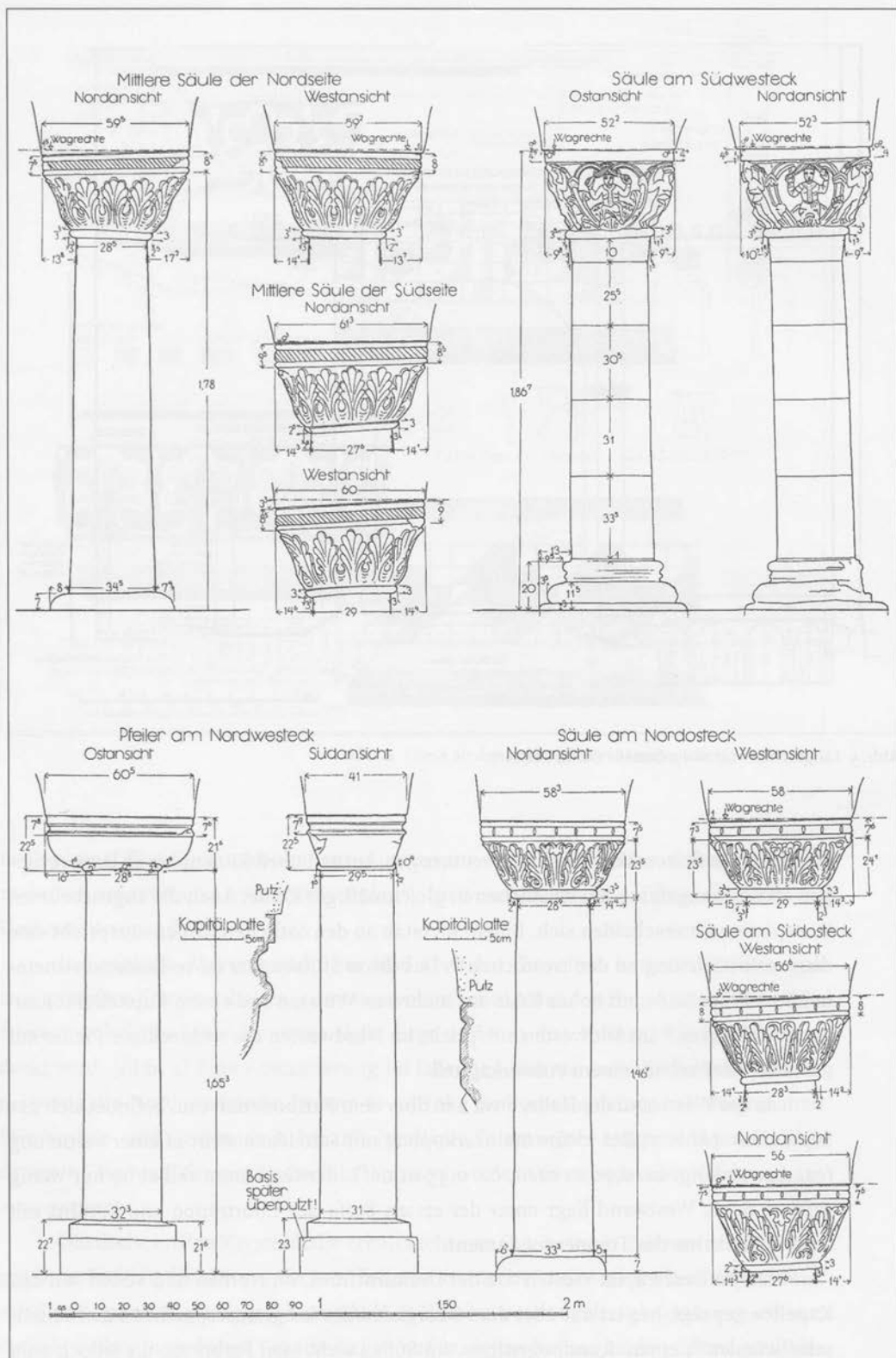


Abb. 6 Stützen der Krypta (Aufn. Reisser)



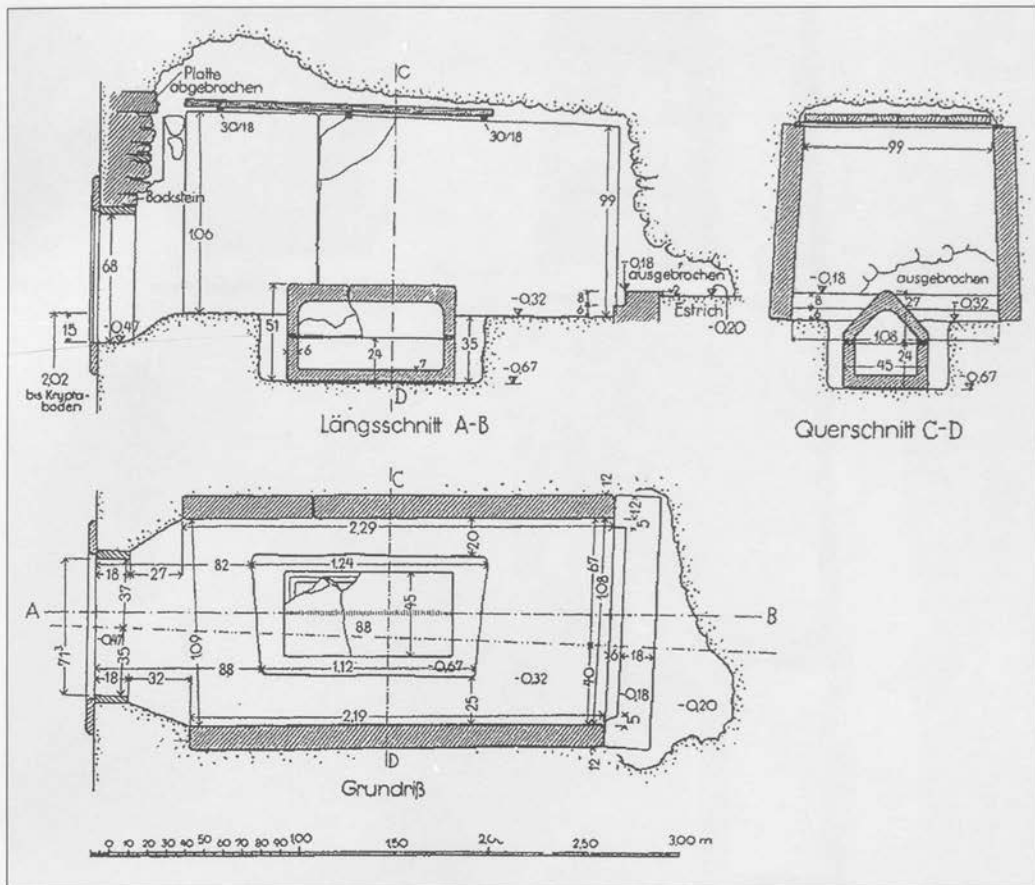


Abb. 7 Grundriß und Schnitt des Selpulcrums (Aufn. Reisser)

rührte romanische Malereien haben sich indessen hinter dem Nordportal und über der benachbarten Johannes-Nepomuk-Kapelle erhalten: Über die Seitenschiffwände zog sich ein figürlicher und ornamentaler Fries von etwa 1 m Höhe! Am Südquerhaus sind unter der Traufe Reste eines gemauerten Bogenfrieses zu sehen, der sich um den Chor fortsetzte. Seine spätgotische Farbfassung ist an der Südwand des Chores unter dem Dach des nachträglich aufgestockten Choranbaus vorzüglich erhalten<sup>39</sup>. Einen Bogenfries findet man in etwa 10 m Höhe auch an der Nord- und an der Ostmauer des Nordquerhauses, unter dem Dach der Alten Nikolauskapelle. (Abb. 9) Er ist in der Mitte und an den Ecken durch Lisenen unterbrochen. An der Nordwand des nördlichen Chorseitenraumes ist die äußere Schale der Mauer gerade bis zur ehemaligen Unterkante des Frieses abgebrochen, der Widder über der Ecklisenen des Nebenchores ist in situ. (Abb. 9)

Das Mauerwerk, welches an der nördlichen Chorkammer und an der nördlichen Choroberwand sichtbar ist, unterscheidet sich nur geringfügig von dem der Hochschiffwände des Langhauses. Knapp über der beim Bau der Vorhalle der Konradi-Kapelle ein-



Abb. 8 Bogenfries an der Südseite der Margaretenkapelle und an der Ostwand des Südquerhauses

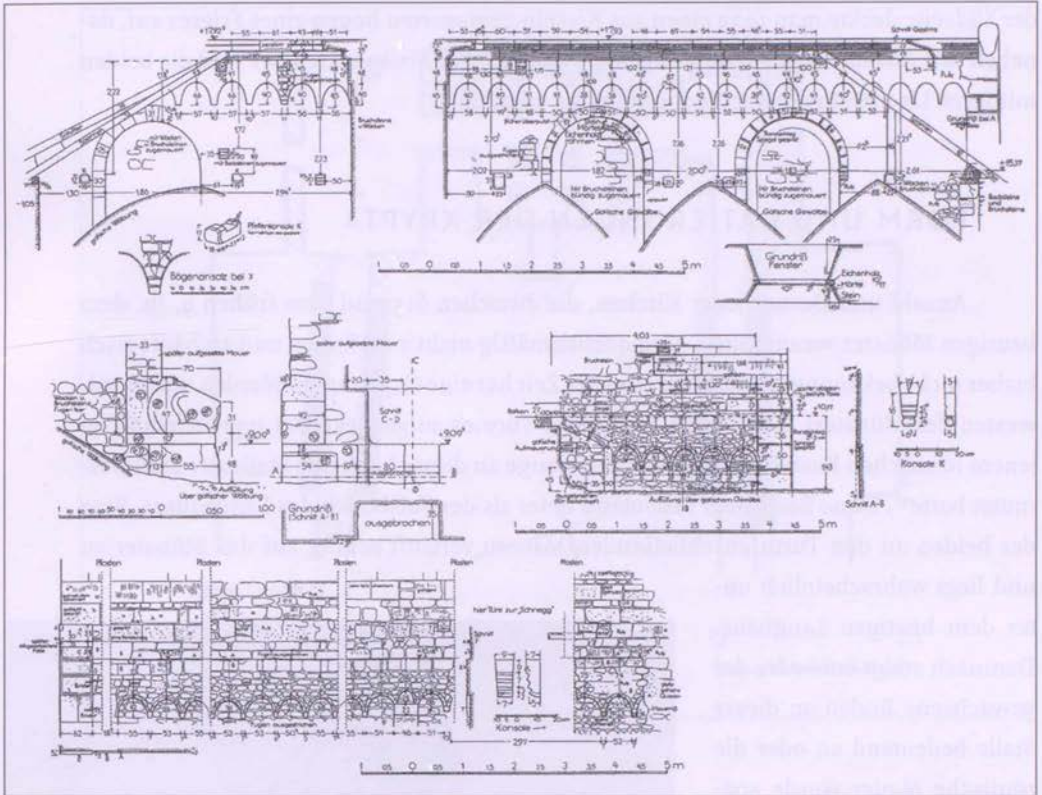


Abb. 9 Bogenfriese an den Ostteilen

Ostwand des Südquerhauses; südliche Chorwand; Nordost-Ecke der nördlichen Chorkammer mit der stark verwitterten Widerfigur; Ostwand des Nordquerhauses; Nördliche Querhausstirn

gezogenen Decke des nördlichen Nebenchores sind an der Innenseite zwei ursprüngliche Fenster sichtbar, ein drittes befand sich in der Mitte der Ostwand.

Seit der Aufstockung von 1423 ist auch der südliche Nebenchor zweigeschossig und von Osten durch zwei Fenstergruppen belichtet. Die Ecklisenen bricht etwa in Höhe des mittleren Erdgeschossfensters ab; in gleicher Höhe fand man Reste eines Bogenfrieses, welcher sich analog zur Nordseite auch am Südquerhaus fortsetzte. (Abb. 8) Zwei heute vermauerte Rundbogenfenster – größer als die der Nordseite – belichteten die Chorkammer von Süden. Ein romanisches Portal (ebenfalls vermauert) liegt dicht neben der Ostwand des Querhauses.

Nach Osten schließt das Münster mit einer Giebelfassade. (Abb. 10) Auf dem Kryptensockel, der in einer Schräge endet, erhebt sich die glatte Ostwand des Chores, in die drei Maßwerkfenster eingeschnitten sind. Die beiden äußeren Lisenen werden von zwei liegenden Widderfiguren (heute Kopien) bekrönt. Darüber folgen ein stark hervortretendes gotisches Gesims und der, den Quellen zufolge, nach 1299 erneuerte Giebel, in den vier vergoldete Bildscheiben unterschiedlicher Entstehungszeiten (heute ebenfalls Kopien, die Originale in der Krypta) eingefügt sind. Etwa 50 cm unter dem Widder an

der Südseite deckte man 1923 einen aus Kieseln gemauerten Bogen eines Frieses auf, daneben den Ansatz eines zweiten Bogens. Unterhalb der Maßwerkfenster sind die beiden mittleren Lisenen in unterschiedlicher Höhe erhalten.

## FORM UND DATIERUNGEN DER KRYPTA

Anzahl und Gestalt jener Kirchen, die zwischen 615 und dem frühen 9. Jh. dem heutigen Münster vorangingen, sind quellenmäßig nicht zu erfassen und archäologisch bisher nicht bekannt geworden. In jüngster Zeit hat eine Grabung im Norden und Nordwesten des Münsters die unteren Teile eines Turmes aufgedeckt, der unzweifelhaft zu jenem römischen Kastell gehörte, das man lange an dieser höchsten Stelle der Stadt vermutet hatte<sup>40</sup>. Seine Basis liegt bedeutend tiefer als der Fußboden des Langhauses. Eine der beiden an den Turm anschließenden Mauern verläuft schräg auf das Münster zu und liegt wahrscheinlich unter dem heutigen Langhaus. Demnach steigt entweder der gewachsene Boden an dieser Stelle bedeutend an oder die römische Mauer wurde spätestens für jene Kirche, die erstmals die heutige Ausdehnung erhielt, abgetragen und der Boden erheblich aufgeschüttet und planiert.

Erdmann/Zettler rekonstruierten als Vorgängerbau der stehenden Kirche eine merowingische Säulenbasilika von zumindest ähnlicher Breite und gleicher Achsenausrichtung, zu der die ca. 13 m langen Stollenabschnitte unter dem Querhaus und eine der Form nach nicht bekannte Gangkrypta (Krypta I) gehört haben sollen, wobei sie offen ließen, ob Basilika und Krypta zeitgleich entstanden sind<sup>41</sup>. Eine zweite Basilika, in



Abb. 10 Ostwand des Chores

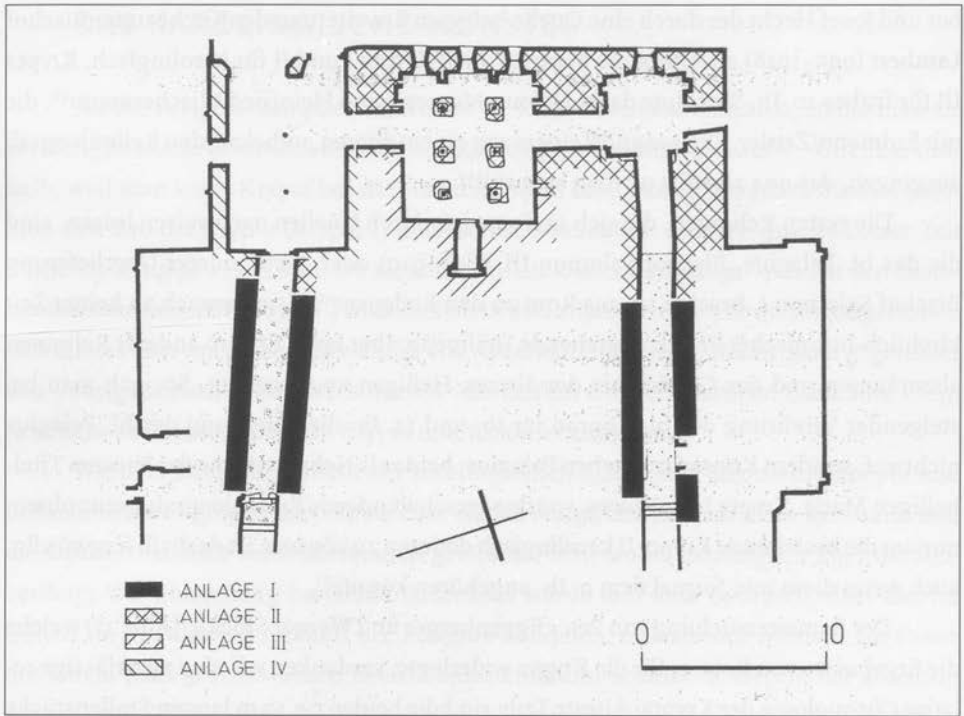


Abb. 11 Bauphasen der Krypta (Aufn. Eggenberger/Stöckli)

Breite und Achsenausrichtung der merowingischen entsprechend, soll in karolingischer Zeit erbaut worden sein, gleichzeitig mit Krypta II. Die Erweiterung der Vierstützenhalle auf vier Joche (Krypta III) brachten Erdmann/Zettler mit der Ankunft der Pelagiusreliquien 904 in Zusammenhang; dabei soll ein älteres Reliquiengrab zerstört worden sein<sup>42</sup>. Dies hatten schon vor der Bauuntersuchung von 1975 Emil Reisser und ihm folgend Heribert Reiners angenommen. Beide hatten dabei die Entstehung ihrer »Ur-Krypta« (= Vierstützenhalle) ebenfalls schon im 7./8. Jh. angesetzt<sup>43</sup>. Für den zu Krypta II gehörenden Oberbau verwiesen Erdmann/Zettler auf die ergrabene Gozbert-Basilika in St. Gallen (830–837/38), welche die Konstanzer Metropolitankirche zum Vorbild gehabt habe – sowohl in der Gestalt der Krypta als auch in der des Oberbaus<sup>44</sup>. Dem widersprach Albert Knoepfli<sup>45</sup>. Mit dem Hinweis, dass erst mit der Translatio des Pelagiusleibes die kultischen Voraussetzungen für eine Krypta geschaffen worden seien und der Baubestand der Stollenabschnitte auf nachträgliche Eintiefung einer Kryptenanlage hinweise, lehnte er die bis dahin unwidersprochene Annahme eines Sepulcrums ohne bekannte Reliquien ab und verband Krypta I mit der Reliquienerwerbung im Jahr 904. Er glaubte, diese Krypta, von der nur die Stollenabschnitte erhalten sind, sei damals in die karolingische Basilika – welche er für einen Nachfolger der Gozbert-Basilika in St. Gallen hielt – eingetieft worden. Die Erbauung von Krypta II schrieb Knoepfli in Übereinstimmung mit Konrad Grö-

ber und Josef Hecht der durch eine Quelle belegten Erweiterung der Kirche unter Bischof Lambert (995–1018) zu. Christine Maurer<sup>46</sup> hielt Krypta I und II für karolingisch, Krypta III für frühes 10. Jh. Sie folgte darin Helmut Maurer<sup>47</sup> und Heinfried Wischermann<sup>48</sup>, die mit Erdmann/Zettler, Reisser und Reiners von einem älteren, unbekanntem Reliquiengrab ausgingen, das 904 zerstört worden sein soll<sup>49</sup>.

Die ersten Reliquien, die sich in Konstanz durch Quellen nachweisen lassen, sind die des hl. Pelagius. Bischof Salomon III. (890–919) oder nach anderer Überlieferung Bischof Salomon I. brachte sie aus Rom an den Bodensee<sup>50</sup>. Es entsprach zu keiner Zeit kirchlich-liturgischer Praxis, bestehende Heiligengräber beim Erwerb anderer Reliquien abzuräumen und das Gedächtnis des älteren Heiligen zu vergessen. So gab man bei steigender Verehrung des hl. Konrad im 10. und 11. Jh. die Verehrung des hl. Pelagius nicht auf, sondern Konrad trat neben Pelagius, beide als Nebenpatrone der ältesten Titelhilgen Maria. Krypta I ein älteres, spurlos verschwundenes Reliquiengrab zuzuordnen, nur um die bestehende Krypta II karolingisch datieren zu können, ist deshalb fragwürdig, auch wenn diese rein formal dem 9. Jh. angehören könnte<sup>51</sup>.

Der Bauuntersuchung von Peter Eggenberger und Werner Stöckli, (Abb. 11) welche die Ergebnisse von Reisser für die Krypta widerlegte, verdanken wir eine zuverlässige relative Chronologie der Krypta: Älteste Teile sind die beiden ca. 13 m langen Stollenstücke unter dem Querhaus (Krypta I), die Eggenberger/Stöckli »frühestens 8. Jh.« datierten<sup>52</sup>. Diese Stollen sind knapp vor der Ostmauer des Querhauses schräg abgebrochen und nach Osten verlängert worden. Nach ca. 20 m Länge mündeten sie in annähernd quadratische kapellenartige Räume, deren Ostwand innen apsidenähnlich ausgerundet war. Diese Räume verband ein Querstollen. Beide Kapellen sind verändert worden: An der Stelle der nördlichen Kapelle befindet sich heute die spätgotische Vorhalle der Konradi-Kapelle, an der südlichen wurde die Ausrundung der Ostwand teilweise abgearbeitet. Der Querstollen bildete die Nord-Süd-Achse einer Vierstützenhalle vor dem Sepulcrum (Krypta II). Den vier Säulen mit Akanthuskapitellen, über deren Datierung und Einordnung bis heute keine Einigkeit besteht, entsprechen an der Ostwand rechteckige Vorlagen. Aufgrund von nicht näher benannten »Vergleichsbeispielen« datierten Eggenberger/Stöckli diese Krypta karolingisch<sup>53</sup>.

Die dritte Bauphase mit der Erweiterung der Kryptenhalle um ein Stützenpaar nach Westen zum Sepulcrum hin (Krypta III) hielten Eggenberger/Stöckli für »möglicherweise ottonisch«<sup>54</sup>. Die Tiefe des neuen Joches ist etwas geringer, und die Wandvorlagen fehlen. In weiteren Bauphasen wurden die Gewölbe erneuert, die Vorhalle der Konradi-Kapelle errichtet und die Apsis der Südkapelle abgearbeitet.

## DAS KAROLINGISCHE MÜNSTER

Als die Pelagius-Reliquien im frühen 10. Jh. in Konstanz eintrafen, stellte man sie vorläufig in einem kostbaren Schrein im Sanktuarium des Münsters auf<sup>55</sup> – offenbar deshalb, weil man keine Krypta besaß. Man darf wohl davon ausgehen, dass Bischof Salomon den Bau der Krypta (Krypta I) noch selbst unternahm. Er starb 919; zu dieser Zeit dürfte sie fertig gewesen sein. Ob sie außen an die Ostteile angefügt<sup>56</sup> oder in den bestehenden Bau eingetieft wurde<sup>57</sup>, ist bisher nicht diskutiert worden. Für die Zugangsstollen ist letzteres aber mit Sicherheit richtig, und das erklärt ihre Unregelmäßigkeit gegenüber den – übrigens auch wesentlich längeren – Stollen der Gozbert-Basilika. Diese sind allem Anschein nach zusammen mit Krypta und Kirche entstanden.

Wie aber sahen die Ostteile der karolingischen Kirche aus? Jacobsen, Knoepfli und Erdmann/Zettler gingen davon aus, dass die karolingische Kathedrale in Konstanz und die Gozbert-Basilika Schwesterbauten gewesen seien, wobei Uneinigkeit über die Reihenfolge der Entstehung herrschte. Jedenfalls würde dies aber bedeuten, dass das im frühen 10. Jh., also bei Ankunft der Pelagius-Reliquien, existierende Münster im Osten mit einem platt geschlossenen Dreizellensanktuarium schloss. Knoepfli, der annahm, die gesamte Krypta sei in den bestehenden Bau eingetieft worden, setzte damit voraus, die Kirche habe bereits die heutige Ostausdehnung gehabt. Erdmann/Zettler vernachlässigten dieses Problem in ihrem Text, aber die Abbildungen zeigen, dass »Bau I (7. Jh?)« und »Bau II (8. Jh.)« irgendwo zwischen der heutigen Ostmauer und der Vierung endeten, wobei ein Durchgang zwischen der Kirche und dem sog. merowingischen Saal blieb, und »Bau III (vor ca. 830, zusammen mit Krypta II)« ihrer Meinung nach bereits die heutige Ausdehnung gehabt hat<sup>58</sup>.

Ein eindeutiger Hinweis auf die Ostausdehnung des 904 bestehenden Münsters sind die Mauerfragmente, die nach Aussage von Eggenberger/Stöckli Ausbrüche nach Westen besaßen<sup>59</sup>. Ein Gebäude von ca. 5 m Breite reichte also in den heutigen Chorbereich hinein, d. h. die Kirche selbst muss kürzer gewesen sein<sup>60</sup>. Ebenso eindeutig sind die 13 m langen Stollenabschnitte von Krypta I nachträglich eingetieft worden. Sie reichen bis knapp an die heutige Ostgrenze der Vierung, wurden also beim Bau von Krypta II bis dahin abgebrochen. Man wird annehmen dürfen, dass damals nicht mehr Substanz als notwendig geopfert wurde, dass also die Stollen ursprünglich nicht wesentlich länger waren.

Und schließlich erweist ein Blick auf die Topographie des Münsterbezirks im 10. Jh., dass zwischen der Ostwand des Münsters und dem für Krypta II abgetragenen Gebäude (dem »merowingischen Saal«) ein Durchgang existiert haben muss, über den man das Grab von Bischof Konrad sowie den Zugang zur Mauritius-Rotunde erreichte, der nach Erdmann/Zettler an der Südseite des westlichen Anbaus lag, in unmittelbarer Nachbarschaft des Grabes.

Der durchgehende Kalkestrich in der Vierung und im Grabraum sowie die Sockelplatte einer Fenestella, die Reisser bei einer Sondierung in diesem Bereich fand<sup>61</sup>, lassen darauf schließen, dass die Lage des Sepulcrums nie verändert worden ist<sup>62</sup> (Abb. 5 und 7). 904 lag die Ostwand des Münsters demnach an der Stelle des heutigen östlichen Vierungsbogens und die Annahme eines Dreizellen-Sanktuariums scheint damit durchaus gerechtfertigt. In die Mitte dieser Ostwand brach man offenbar eine Öffnung und schob den Sarkophag mit den Reliquien hindurch. Jene Fenestella, deren Sockelplatte erhalten ist, verband das Sepulcrum mit dem Kircheninnern. Ein außenliegender Querstollen – vielleicht an der Stelle des heutigen mittleren Stützenpaares<sup>63</sup> – muss wohl die beiden Gänge unter den Seitenschiffen miteinander verbunden und den Pilgern den Zugang zum Grab ermöglicht haben. Auf jeden Fall aber kann dieser Bereich wegen des Geländeabfalls ebenso wenig wie Krypta II vollständig unterirdisch gewesen sein. Außerdem muss sich im Bereich des Sepulcrums ein kleines Gebäude von unbekannter Form über dem Querstollen erhoben haben, welches das höher liegende Grab vom Stollen her erst erschloss. Eine zweite Fenestella könnte sich an dieser Stelle nach Osten geöffnet haben.

Die Breite des karolingischen Münsters ist am Bestand nachzuweisen. Schon Reisser beobachtete, dass sich die Langhausaußenwände, welche über den Kapelleneingängen noch sichtbar sind, und das Mauerwerk der Hochschiffwände deutlich voneinander unterscheiden. Während diese aus Wacken mit Bruchstein und grob behauenen Kleinquadern in dickem Mörtelbett mit sauberem Fugenstrich bestehen, sind jene ausschließlich aus Wacken ohne sichtbares Mörtelbett gemauert<sup>64</sup>.

Bei diesen Langhausaußenmauern handelt es sich offenbar um Reste jener Kirche, die beim Bau von Krypta I stand. Wahrscheinlich war sie eine dreischiffige Basilika. Ihre Westausdehnung und die Form der Mittelschiffstützen ist bisher ungewiss.

Zur Datierung dieser Kirche ist viel spekuliert worden<sup>65</sup>. Sicher ist, dass sie 904 beim Eintreffen der Reliquien stand. Wenn tatsächlich ein Vergleich mit der zwischen 830 und 837/39 erbauten St. Galler Klosterkirche erlaubt ist, dann käme für die Erbauung des Konstanzer Münsters jedenfalls die Zeit zwischen ca. 820 und 840 in Frage. Die Vorbildfrage ist kaum zu beantworten.

## BAUTÄTIGKEIT IM 10. JAHRHUNDERT

Auf Bischof Salomon III. folgte für 15 Jahre Noting, ehe 934 Konrad investiert wurde. Er bereicherte den Münsterbezirk um die Mauritius-Rotunde<sup>66</sup> und die Stadt Konstanz um drei Kirchen. Wie Knoepfli gezeigt hat, zielten diese Bemühungen auf den Ausbau von Konstanz zur Roma Secunda. In unmittelbarer Nachbarschaft von Konstanz, auf der Reichenau, hatte man 923 die bedeutende Reliquie des Hl. Blutes erhalten, für die im Osten der Abteikirche eine Rotunde erbaut wurde, die spätestens 946 vollendet war<sup>67</sup>.



Dieser Bau sowie die Grabeskirche in Jerusalem gelten als Vorbilder für die Mauritius-Rotunde in Konstanz.

Die Rekonstruktion des Konrad-Baus in Konstanz sowie die des Bischofsgrabes verdanken wir Erdmann/Zettler. Danach besaß die Rotunde ursprünglich vier rechteckige Anräume in den Hauptachsen, die durch Rundbögen mit dem Zentrum verbunden waren. Der Zugang lag an der Südseite des westlichen Anraums. Konrad selbst verfügte noch zu Lebzeiten, dass er dort, neben dem Eingang zur Rotunde, beigesetzt werden wollte<sup>68</sup>. Um also zum Grab Konrads und ins Innere der Rotunde zu kommen, musste man im 10. Jh. durch eine ca. 4–6m breite Passage zwischen der Außenkrypta (Krypta I) und dem damals noch stehenden Saalbau im Osten der Kirche, an den der südliche Anraum der Rotunde wahrscheinlich anstieß, gehen<sup>69</sup>.

Konrad starb 975. In den nächsten zwei Jahrzehnten folgten Gaminolf und Gebhard II., letzterer ebenfalls einer der heiligen Bischöfe von Konstanz.

## ERNEUERUNG DER OSTTEILE UM 1000

Die Nachricht von Hermann dem Lahmen, dass Bischof Lambert (995–1018) die Münsterkirche teilweise abbrach und erneuerte, brachten Gröber und Hecht, später auch Knoepfli und Jacobsen mit Krypta II und dem stehenden Chor und Querhaus in Verbindung, während Eggenberger/Stöckli, Erdmann/Zettler, Christine Maurer und Wischermann Krypta II allein aufgrund nicht unbedingt überzeugender Vergleichsbeispiele des Bautyps und der (aufgrund stilistischer Argumente ottonisch datierten!) Kapitelle karolingisch datierten. Krypta II und der darüber liegende Oberbau unterscheiden sich jedoch im Mauerwerk und – wie Eggenberger/Stöckli feststellten – auch in der Ausrichtung der Achsen, wenn auch nur leicht. Beide Bauteile sind also nicht in einem Zug entstanden<sup>70</sup>.

Die Frage nach Krypta II muss sich vorerst nicht so sehr auf die Datierung und den Bauherrn als vielmehr auf den Anlass des Umbaus richten. Aus welchem Grund genügten Krypta I und der karolingische Chor den Ansprüchen nicht mehr?

Ein bedeutender Umstand, der Bischof und Kapitel zu einer Erneuerung der Münster-Ostteile veranlasst haben könnte, ist die zunehmende Wallfahrt zur Heiliggrab-Rotunde und vor allem zum Grab ihres Stifters Konrad (1123 kanonisiert), der schon zu Lebzeiten große Verehrung genossen hatte. Den frühesten Nachweis für Wunder an Konrads Grab liefert zwar erst das Reichenauer Martyrolog aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, doch berichtet schon Oudalscalc, der Verfasser der ersten Konradsvita: »*Spiritu itaque ad coelestem patriam assumpte, sanctum corpus eius cum omni reverentia sepultum est ante ecclesiam sancti Mauricii martiris*«<sup>71</sup>, dass also, nachdem der Geist zum Himmel aufgestiegen war, der heilige Körper mit allen Ehren vor der Kirche des heiligen Märtyrers Mauritius bestattet wurde. Das macht einen Kult schon bald nach seinem Tod wahrscheinlich. Gleichzeitig

berichtet Oudalscalc aber auch, dass viele Pilger den Zugang zum Grab nicht fanden und deshalb enttäuscht wieder weggingen<sup>72</sup>. Reiners wertete diese Stelle als Hinweis darauf, dass Bischof Gebhard III. (1084–1110) die zweischiffige Konradikapelle errichtete<sup>73</sup>.

Angesichts der oben beschriebenen Ansammlung einzelner Bauten an der Nordostecke des Münsters muss man sich über die Klagen freilich nicht wundern. Dabei waren die Gräber von Konrad und Pelagius tatsächlich nicht weit voneinander entfernt. Was lag also näher, als beide miteinander zu verbinden? Durch das »Hinausschieben« des bestehenden Winkelganges bis an den westlichen Anraum der Rotunde konnte man eine gemeinsame Erschließung schaffen. Die in der Forschung als altmodisch bewertete Form der Winkelgangkrypta löste die spezifische Situation in Konstanz optimal: Vor dem älteren Pelagiusgrab entstand eine kleine Vierstützenhalle, durch deren Querachse der Stollen geführt wurde. Diese Anordnung erlaubte an der Knickstelle der Stollen je eine kleine Kapelle – im Norden vielleicht mit einer Fenestella zum Grab Bischof Konrads. Dass der Querstollen bewusst auf der Mittelachse der Halle und nicht wie in St. Gallen außen angelegt wurde, beweist die Anlage einer Apsis in den Gelenkräumen, welche die Aufstellung eines Altars oder das Herantreten an die Fenestella erlaubte. Der Saalbau im Osten muss dieser Krypta II geopfert worden sein, denn sonst wäre der Zugang zur Mauritius-Rotunde vollkommen blockiert gewesen. Der Weg dorthin führte nun an der neuen, weiter nach Osten reichenden Krypta vorbei. Wegen des abfallenden Geländes lag diese wohl nach Osten frei.

Die Zuschreibung von Chor und Querhaus an Bischof Lambert ist nie ernsthaft bezweifelt worden. Da aber die Krypta nicht gleichzeitig mit diesen entstand, kommt als Bauherr für Krypta II am ehesten Gebhard II. (979–995) in Frage. Oder war es Lambert, der Krypta und Oberbau in zwei Bauphasen erneuerte? Jedenfalls liegt die Entstehungszeit von Krypta II in den letzten beiden Jahrzehnten des 10. Jh.'s.

Die Winkelgangkrypta in Konstanz rezipierte kurz vor 1000 also nur scheinbar ein 200 Jahre älteres St. Galler bzw. Reichenauer Vorbild. In Wahrheit war es eher ein Zufall, dass gerade die Form des Winkelganges die beiden Heiligengräber optimal erschloss – ein Beweis dafür, dass örtlichen Gegebenheiten und Vorgängerbauten in dieser Zeit eine wenigstens ebenso große Bedeutung zukam, wie der Wahl bestimmter Formen aus funktionellen oder ikonologischen Gründen.

Dies erklärt nun auch die Unsicherheit von Erdmann/Zettler, die feststellten: »Allein nach formalen Kriterien, also typologisch, die Konstanzer Krypta im Verhältnis zu den übrigen Kryptenanlagen des westlichen Alpen- und Voralpengebietes zu datieren, erscheint kaum möglich, ...«, und am Schluss ihres Einordnungsversuchs: »Aber es darf die Frage gestellt werden, ob die Konstanzer Raumanordnung nicht allein durch die Vorgänger am Ort festgelegt war, und ob sie sich nur in Teilen, wie etwa der Vierstützenhalle, oder Nebenräumen mit ummantelten Apsiden auf diese bezog. Wirkliche Vergleichsbauten gleichen Grundrisstyps sind denn auch nicht bekannt; die Parallelen wie Steinbach und Esslingen formulieren nicht nur anders, sondern auch »systemati-

scher« . Daraus folgerten sie schließlich: »In der ersten Hälfte des 9. Jh.'s bietet sich bei den Krypten eine Formenvielfalt«<sup>74</sup>.

995 bestieg Lambert die Kathedra von Konstanz. Von ihm wissen wir durch Hermann den Lahmen, dass er Teile des Münsters abgebrochen und es erweitert hat<sup>75</sup>. Wohl zu Recht wurden mit dieser Nachricht die Ostteile in Verbindung gebracht. Ihre für die Zeit ungewöhnliche Grundrissform – ein Rechteckchor mit den beiden sog. Konstanzer Kammern – und ihre Maße waren durch Größe und Gestalt von Krypta II vorgegeben. Wo bis dahin der Chor der karolingischen Kirche war, entstand eine Vierung, deren Boden höher gelegt wurde, was die direkte Verbindung zwischen Kirche und Sepulcrum zerstörte<sup>76</sup>. Der Chor selbst lag noch einmal um mehrere Stufen erhöht. Sein Fußbodenniveau wurde von Krypta II bestimmt, deren Höhe durch die Beibehaltung des alten Sepulcrums vorgegeben war (Abb. 5).

Anlass zu Diskussionen gab das Querhaus. Schon Hecht, später Reisser, Reiners, Erdmann/Zettler und schließlich auch Knoepfli rekonstruierten für den Lambert-Bau ein niedriges Querhaus, Wischermann und Jacobsen lehnten ein solches Querhaus mit dem Hinweis auf das Fehlen dieses Bautyps in unserer Gegend ab.

Reiners<sup>77</sup> hat an den Quadern im oberen Drittel der Chorostwand eine Veränderung der Steinbearbeitung entdeckt und daraus eine nachträgliche Chorerhöhung rekonstruiert, die er wie die Widderfiguren »romanisch« datierte. Knoepfli und Erdmann/Zettler<sup>78</sup> schrieben sie Bischof Rumold zu. Erdmann/Zettler: »Einen wichtigen Befund für die Rekonstruktion des ottonischen Baues zeigt nun die Ostwand des Südhauses, wo heute nach erfolgter Restaurierung neben einer ottonischen Ecklisenen ein Rundbogenfries zu sehen ist, der nicht zum Querhaus des 11. Jahrhunderts gehören kann. Er liegt so tief, daß die dazugehörige Trauflinie eindeutig ottonische Querschiffarme belegt, die wesentlich niedriger als das Hauptschiff waren und vermutlich der Trauflinie der Seitenschiffe entsprachen. Der Bau Lamberts zeigte somit kein Querhaus mit einer ausgeschiedenen Vierung, sondern die Nebenschiffe endeten in gleichhohen Nebenräumen, die gegenüber der Vierung und den Seitenschiffen stärker abgeschnürt gewesen sein dürften, als die heutige ausgeschiedene Vierung.« Die sonst von diesen Autoren gewohnte ausführliche Einordnung und Anführung von Vergleichsbeispielen ist hier auf den Satz reduziert: »Mit den dem Mittelschiff untergeordneten Querflügeln fügt sich der Bau Lamberts in jene Erscheinung des ottonischen Kirchenbaus ein, die Edgar Lehmann als eine Tendenz zur Zentralisierung des Raumes beschrieb, und ist somit zur ottonischen Bautengruppe zu rechnen [...]«

Knoepfli<sup>79</sup> schloss sich dieser Meinung an und schrieb: »Zwischen Altarhaus und Anräume schieben sich die quadratische, unausgeschiedene Vierung und zwei Arme selber Größe, die ein unechtes Querhaus bilden. Unecht deshalb, weil die Seitenarme niedriger, auf Höhe der Seitenschiffe heruntergestaffelt, angeschlossen sind. Ihre Öffnung auf Vierung bzw. Abseiten war wahrscheinlich stark eingeschnürt. Die Dachführung ist unbekannt; ich gebe der Ansicht den Vorzug, die Abseitendächer seien nicht über die An-

nexe hinweggezogen, sondern im Querverband angewinkelt gewesen. Solche »fallenden Schultern« entsprechen der ottonischen Vorliebe einer architektonischen Zentrierung.« Allerdings glaubte Knoepfli<sup>80</sup>, die Widderfiguren seien unter Rumold zweitversetzt worden.

Angenommen, diese Vermutungen wären richtig, so stammten vom Lambert-Bau lediglich noch der Grundriss der Ostteile und ihre Mauern bis zu einer Höhe von ca. 9 m<sup>81</sup>. Stellen wir uns die Ostteile des Lambert-Baus einmal unter diesen Voraussetzungen vor: Um ein Drittel seiner Höhe reduziert, hätte das Altarhaus die Chorkammern gerade um so viel überragt, dass die (Pult?) Dächer der Chorkammern knapp unterhalb seiner Trauflinie angeschlossen hätten. Damit wäre eine Belichtung nur noch von Osten möglich gewesen. Das Querhaus hätte gerade die Höhe der Seitenschiffe gehabt. Für eine Bischofskirche eine merkwürdige Vorstellung!

Blickt man indessen auf die erhaltenen Beispiele ottonischen Bauens in Deutschland – Gernrode, Hildesheim, Limburg und Hersfeld etwa – so begegnet man hohen Querhäusern und ausgeschiedenen Vierungen. Noch aufschlussreicher ist ein Vergleich mit dem bis 1048 in Reichenau Mittelzell entstandenen Berno-Bau im Westen des Münsters. Auch hier eine ausgeschiedene Vierung und ein hohes Querhaus.

Dass das Konstanzer Münster des frühen 11. Jh.'s tatsächlich ein hohes Querhaus besaß, lässt sich indessen nicht nur aus Analogien schließen, sondern auch am Bestand beweisen. 1994 wurde bei einer Begehung der Seitenschiffdachstühle ein Mauerdurchbruch in der Westwand des Südquerhauses entdeckt. Er befindet sich unter dem Dach des südlichen Seitenschiffes, ca. 1,40 m über dem Fußboden. Dies ist ungefähr die Mitte jener umlaufenden Mauerzone zwischen Langhausarkaden bzw. Querhaus-Erdgeschoss und Obergaden. Dort hatte sich der Rest eines eichenen Ringankers erhalten, dessen dendrochronologische Untersuchung als frühestes Fälldatum 997 +/- 10 Jahre bestimmte<sup>82</sup>. Die Fundstelle liegt hoch genug, um ein niedriges Querhaus für den Lambert-Bau auszuschließen: Wäre über dem Blendbogenfries des Thomaschores bzw. des Mariä-End-Chores die Traufe und im Norden und Süden ein Giebel gefolgt, so hätte es in der Höhe des Mauerankers keine Querhausmauer mehr gegeben.

Andererseits stößt die Querhausmauer gegen die Chormauer, gehört also unzweifelhaft einer zweiten Bauphase an. Die Ostteile, die Bischof Lambert erneuerte und deren Grundriss und große Teile des Aufgehenden bis heute erhalten sind, muss man sich also etwa so vorstellen: An der Ostwand des Chores über der Krypta setzten vier Lisenen an – die beiden mittleren in etwas kleinerem Abstand zueinander als zu den noch sichtbaren Ecklisenen, die durch die erhaltenen Widderfiguren bekrönt wurden. Mit großer Sicherheit waren die Lisenen durch Rundbogenfriese verbunden<sup>83</sup>, die beim Einbau der großen gotischen Fenster oder bei der Erneuerung des Giebels zerstört wurden. Erhalten ist nur ein Ansatz. Auch der Giebel mag mit ansteigenden Rundbogenfriesen geschmückt gewesen sein; in seiner Spitze glänzte die große Bildscheibe (Reichenau, um 1000<sup>84</sup>) mit der Darstellung der Maiestas Domini. Über den Gewölben der Margaretenkapelle sind

zwei vermauerte Rundbogenfenster von ca. 1,80 m Breite erhalten; ein weiteres vermaurertes Fenster gleicher Größe ist in der Ostwand des Südquerhauses sichtbar. Darüber befindet sich an beiden Bauteilen der Bogenfries. Die Gesimse allerdings unterscheiden sich.

Drei Fenster gleicher Größe muss man sich auch in der Chorostwand vorstellen. Die Lisenen mit Widderfiguren wiederholten sich offenbar an den Ecken der eingeschossigen Seitenräume, denn im Norden ist das Fragment eines Widders erhalten. Bogenfriese entlang der Traufkanten sind durch Reisser nachgewiesen<sup>85</sup> und heute an der Südseite auch wieder sichtbar (Abb. 8). Sie setzten sich am Querhaus fort. Im Innern entsprach ihnen der gemalte Fries, der 1923 kurzfristig sichtbar war und später wieder überputzt wurde<sup>86</sup>. Dieser Befund war ein wesentliches Argument für das niedrige Querhaus. Wahrscheinlicher ist, dass sich die Bogenfriese von den Chorkammern über das Querhaus fortsetzten, so dass das Querhaus und vielleicht auch der Chor jeweils zwei Register dieser Bogenfriese besaßen (vgl. den Berno-Bau in Mittelzell).

Unter dem schadhafte Putz am Südquerhaus entdeckte Reiners<sup>87</sup> eine Lisene, die, wie er glaubte, genauso gemauert sei, wie der angeblich erhöhte Teil der Chorlisene, weshalb er sie wie die angenommene Chorerhöhung »romanisch« datierte. Er übersah dabei, dass an diese Lisene ein von den bisher beobachteten Wänden der Lambert-Zeit völlig verschiedenes Mauerwerk anschließt, während der südliche Choranbau nicht von den übrigen Choranteilen abweicht. Die Ostseite des südlichen Querhauses muss also an dieser Stelle ab einer Höhe von ca. 2 m stark ausgeflickt worden sein. Vom ursprünglichen Bestand ist die Ecklisene erhalten, die bis an den Bogenfries reichte, welcher in gleicher Höhe Querhaus und Chorkammer schmückte.

## ERNEUERUNG DES MITTELSCHIFFS IM

### 11. JAHRHUNDERT

Auch für Zuschreibung und Datierung des Mittelschiffs liefert die Reichenauer Chronik zwei Hinweise: 1052, berichtet Hermann der Lahme, sei das Münster eingestürzt. Für das Jahr 1069 überliefert sein Nachfolger Berthold: »Rumoldus Constantiensis episcopus pius admodum et humanus, qui et domus episcopalis, quae suo tempore corruit, recuperator sollertissimus et ecclesiastici thesauri ampliator et provisor attentissimus, huius mundi umbraticas deserens vanitates ultimum diem 2. non. novemb. feliciter clauserat et in eadem domo quam construere inceperat, officiose sepultus est.«<sup>88</sup>, dass also Bischof Rumold, der sowohl die zu seiner Zeit eingestürzte Domkirche aufs Geschickteste wiedererrichtete als auch die Kirchenschätze aufmerksam verwaltete und vermehrte, im November 1069 starb und in der Kirche, die er selbst zu bauen begonnen hatte, beigesetzt wurde. Hinzu kommt jene Inschrift, die Jacob Ressler im frühen 17. Jh. auf der linken Seite des Mariae End Chores neben dem Altar fand. Sie lautete: »Incarnationis Domini Anno 1065 XVII Cal. Sept. dedicavit altare hoc Dns.

Ruomoldus Episcopus auctor ipse Monasterii huius in domino. In honorem sepulchri Christi dni. Et Petri Sancti Apostoli et Joannis M S. Corneli et Cypriani Pangrati Sigismundi et Zenonis.«<sup>89</sup> Wir hören also, dass Bischof Rumold, der Erbauer dieser Kirche, am 16. Oktober 1065 einen Altar zu Ehren des Grabes Christi und aller nachfolgend genannten Heiligen weihte.

Außer diesen beiden Schriftquellen bilden die erhaltenen Schildkapitelle über den Langhausstützen ein wichtiges Datierungskriterium, da sie eng verwandt sind mit den Kapitellen im Dom zu Goslar (1050), in welchem Bischof Rumold, der Nachfolger Lamberts, Domprobst gewesen war. Diese Quellen veranlassten Josef Hecht<sup>90</sup> zu der Theorie, Rumold (1051–1069) habe nach einem vollständigen Einsturz des Münsters die Krypta von Bischof Lambert (995–1018) repariert und den Chor, das Querhaus und das ursprünglich um ein Joch kürzere Langhaus erneuert, wobei die alten Niveauverhältnisse übernommen worden seien, welchen nach Hechts Meinung die heutigen noch immer entsprechen. Einen zweiten Bauabschnitt, bei dem die Gesimse und das Dach des Münsters, das Westjoch und die Türme sowie die Ausmalung des Inneren entstanden seien, schrieb Hecht Bischof Gebhard III. (1084–1110) zu. Reisser hielt den Bau des Mittelschiffs für das Werk von Bischof Otto I. (1071–1084), der wie Rumold Domherr in Goslar war. Eine Vorweihe soll die älteren Arbeiten Bischof Rumolds, also die Langhausaußenwände, 1058 zunächst abgeschlossen haben<sup>91</sup>; das Werk von Bischof Otto I. dagegen soll erst fünf Jahre nach dessen Tod, also 1089, geweiht worden sein<sup>92</sup>. Dazu ist zu bemerken, dass Reisser selbst auf die stark unterschiedlichen Mauertechniken an den Langhausaußenwänden und an den Hochschiffwänden aufmerksam gemacht hat. Reisser hielt wie Hecht die heutigen Fußbodenhöhen für ursprünglich. Die größeren Interkolumnien im ersten und letzten Joch, die Hecht als Folge der bestehenden Kryptenzugänge sah, erklärte Reisser durch die Annahme eines Messfehlers. Konrad Hecht<sup>93</sup> rekonstruierte aus dem bestehenden Langhaus aufgrund von Maßübereinstimmungen mit den Ostteilen ein durch Lambert (995–1015) begonnenes (und vielleicht auch vollendetes) Langhaus von acht Jochen, d.h. das Langhaus wäre dann um ein Joch kürzer gewesen. Reiners<sup>94</sup> glaubte, Rumold habe die Außenwände und die Säulen errichtet, Otto das übrige Mittelschiff, der Chor sei 1052 möglicherweise stehen geblieben und gehöre noch zum Bau des Bischofs Lambert. Knoepfli<sup>95</sup> schließlich ging ebenfalls vom Einsturz des Langhauses, nicht des gesamten Münsters aus und entschied sich, den Schriftquellen folgend, für Baubeginn durch Rumold, langsamen Baufortschritt unter seinen Nachfolgern und Weihe durch Gebhard III. (1084–1110) im Jahre 1089, wobei auch die Ostteile umfassend verändert worden seien.

Das Mauerwerk von Mittelschiff und Ostteilen unterscheidet sich nur geringfügig; das spricht für eine vergleichsweise rasche zeitliche Aufeinanderfolge beider Bauteile. Dass sie aber nicht in einem Zug entstanden sind, beweist eine deutliche Baunaht zwischen Langhaus und Südquerhaus (das Obergeschoss des Nordquerhauses ist gotisch). Da das Mauerwerk des Langhauses gegen die Querhausmauer stößt, ist das Querhaus wohl älter als das Langhaus. Die Quellen belegen, dass 1052 das Konstanzer Münster – oder wenigstens ein Teil – einstürzte, und dass Bischof Rumold, der »auctor ipse Monas-

terii huius«, 1065 einen Altar im Südquerhaus weihte und 1069 starb. Berthold berichtet, er sei in der Kirche, deren Bau er begonnen habe, (*in eadem domo quam construere iam inceperat*) beigesetzt worden. Präzisiert werden die Arbeiten Rumolds am Münster durch die Existenz der Würfelkapitelle im Langhaus, die auffallend jenen des Goslarer Doms (ca. 1050) gleichen.

Das ergibt ein klares Bild: Der Einsturz betraf wohl hauptsächlich den damals ältesten Teil des Münsters, das karolingische Langhaus. Es ist aber möglich, dass auch das Südquerhaus oder auch nur dessen Ausstattung betroffen war, denn Rumold weihte 1065 dort einen Altar. Allerdings stellt sich dabei die Frage, ob eine Reparatur tatsächlich so lange gedauert hätte, denn der Einsturz lag zu dieser Zeit schon 17 Jahre zurück. Wahrscheinlicher ist es also, dass die Altarweihe im Südquerhaus mit dem Einsturz nichts zu tun hatte. Rumold begann demnach 1052 mit dem Bau eines neuen Mittelschiffs. Die Außenwände, deren Mauerwerk ja, wie oben ausgeführt, deutlich älter ist, blieben weitgehend erhalten. Rumold errichtete die Säulen des Mittelschiffs – vielleicht über den bestehenden Fundamenten.

Trotz 17-jähriger Bauzeit ist Rumold anscheinend mit dem Bau des Mittelschiffes nicht fertig geworden. Ihm folgten bis 1084 unter Turbulenzen drei Bischöfe nach – Karlomann (1069–1071), Otto I. (1071–1086) und Bertolf (1080–1084) – bis Gebhard III. wieder für Kontinuität sorgte. Er weihte 1089 den vollendeten Bau.

Kennzeichnend für die Oberteile, die vielleicht erst seit 1084 entstanden, sind die Bogenfriese am Außenbau und der über den jüngeren Gewölben erhaltene perspektivische Mäander (Abb. 4), der Langhaus, Chor und Vierung in jeweils leicht modifizierter Form und Farbe umzog.<sup>96</sup> Ist es denkbar, dass man ihn von den Ostteilen übernahm, dass er also dort noch aus der Zeit Lamberts stammt? Oder erhielt der gesamte Innenraum vor 1089 eine einheitliche Dekoration?

Der Obergaden des Langhauses scheint unverändert, wurde aber nach Aussage von Baurechnungen zwischen 1679–1683 erneuert<sup>97</sup>. Außerdem spricht die Existenz einer nach oben offenen Vierung für die Planung eines Vierungsturms, den vielleicht schon Lambert gewollt hat, wegen des alten Langhauses aber noch nicht ausführen lassen konnte. Unter Gebhard III. muss er ausgeführt worden sein<sup>98</sup>.

1089 besaß das Konstanzer Münster also ein dreischiffiges Säulenlanghaus von neun Jochen mit einem Erdgeschoss aus grauem Sandstein, einem Obergaden mit großen Öffnungen und einer hölzernen Flachdecke. Zwischen Obergaden und Decke zog sich ein gemalter Mäanderfries entlang, der sich um das hohe kastenförmige Querhaus und das rechteckige Chorhaupt fortsetzte. Der 1923 aufgedeckte Mäanderfries in halber Höhe des Querhauses könnte ein Hinweis darauf sein, dass sich ein zweiter Fries ebenfalls um alle Bauteile zog. Über der Vierung öffnete sich ein quadratischer Glockenturm.

Im 13. Jh. müssen Dach und Gesimse des Langhauses verändert worden sein. Die leichte Mauererhöhung, die schon Reisser über dem Bogenfries bemerkte und ins 12. Jh. datierte<sup>99</sup>, hängt vermutlich mit einer Erneuerung des Dachstuhls und des Gesimses

zusammen. Dabei mauerte man die Wand hinter dem Gesims neu auf und bemalte sie mit dem Palmettenfries. Dass dieser etwas höher liegt als der ältere Mäander, hat konstruktive Gründe: Das romanische Gesims des Lambert-Baues war ebenso hoch wie das gotische und befand sich auch an derselben Stelle, doch lagen der Mäander und die zugehörige Decke ca. 30 cm unter der gotischen, weil der romanische Deckenaufbau zwischen den Gesimsen lag (möglicherweise mit sichtbaren Balkenlagen), während die gotische Decke mit nur 7 cm starken Brettern an die Oberkante der Mauer anschloss. Von dieser Decke stammen übrigens jene Fragmente, die heute in der Oberen Sakristei aufbewahrt werden. Sie dürfte zusammen mit dem noch stehenden Dachstuhl kurz nach 1239/40 entstanden sein.

Auch am Querhaus und an der Nordseite des Chores findet man das gotische Gesims. Im Winkel zwischen Chor und Südquerhaus stößt es auf jenes Treppengesims, das bloß etwa 1 cm höher ist. Die Stufen dieses Gesimses sind an der Nahtstelle notdürftig auf das offenbar jüngere übertragen.

Schließlich wurden in jener Zeit auch die Seitenschiffe umgestaltet: Ihre Fenster wurden erweitert, die Wände mit Fresken bemalt (erhalten über dem Nordportal) und sie erhielten ebenfalls neue Gesimse (und neue Dächer?).

## ZUSAMMENFASSUNG

Vorläufig lässt sich festhalten, dass eine Krypta am Konstanzer Münster erst für die Zeit nach dem Eintreffen der Pelagius-Reliquien, d.h. nach 904 wahrscheinlich zu machen ist. Die viel diskutierte Krypta II ist trotz ihrer »altmodischen« Form des Winkelganges eine Anlage des späten 10. Jahrhunderts, welche den durch die Konrads-Verehrung veränderten Verhältnissen in Konstanz gerecht zu werden versuchte. Dieses Beispiel zeigt einmal mehr, wie viel Einfluss lokale Tradition und Heiligenverehrung, älterer Bestand und individueller Umgang damit auf mittelalterliche Baumaßnahmen hatten. Alle stilistischen und entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungen sind vor diesem Hintergrund zu sehen.

Der dreiteilige Chor Bischof Lamberts ist im Grundriss durch die kurz zuvor entstandene Krypta festgelegt, die monumental überbaut wurde. Deshalb lässt auch er sich in die zeitgenössische Kirchenbaukunst nur über die wenige Bauplastik einordnen. Glücklicherweise gibt es aber die Zuschreibung an Lambert durch Hermann den Lahmen. Der Chor ist in weiten Teilen in voller Höhe erhalten und seine ursprüngliche Gestalt rekonstruierbar. Zudem lässt sich ein hohes Querhaus nun mit Sicherheit nachweisen. Ein Vierungsturm wie ihn andere zeitgenössische Kirchen hatten, blieb wohl zunächst Projekt, weil vorläufig noch das karolingische Langhaus zu erneuern blieb, dessen Außenwände teilweise erhalten sind. Diese Aufgabe begann Bischof Rumold 1052, wie ebenfalls die Reichenauer Chronik berichtet. Vollendet war es 1089 – nun wohl mit ei-



nem Vierungsturm. Ohnehin bedarf die Frage der Türme am Konstanzer Münster noch einer Klärung.

Die jüngst ausgeführten Grabungen nordwestlich des Münsters werden vorläufig auf die Chronologie der stehenden Teile keinen Einfluss haben. Aufschlüsse sind aber darüber zu erwarten, zu welchem Zeitpunkt die Bischofskirche die Mauern des römischen Kastells durchbrach, und ob außer der Kirche selbst und dem angenehmen Saalbau im Osten noch weitere Gebäude einer Kirchenfamilie nachweisbar sind.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Ulrike Laule, Burgunder Str. 22, 79104 Freiburg/Breisgau

#### ANMERKUNGEN

1 EGGENBERGER, Peter/STÖCKLI, Werner: Die Krypta im Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz, in: Schrr VG Bodensee 95 (1977) S. 1–18.

EGGENBERGER, Peter/STÖCKLI, Werner: Die Krypta im Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 2 (1976) S. 68–70.

2 ERDMANN, Wolfgang/ZETTLER, Alfons: Zur Archäologie des Konstanzer Münsterhügels, in: Schrr VG Bodensee 95 (1977) S. 133.

3 KNOEPFLI, Albert: Beiträge zur Baugeschichte des Konstanzer Münsters, in: Freiburger Diözesan-Archiv 109 (1989) S. 28.

4 KNOEPFLI (wie Anm. 3) S. 29.

5 ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 20ff.

6 SCHÖBER, F.: Zur Baugeschichte des Konstanzer Münsters, in: Schrr VG Bodensee 10 (1880) S. 103–221.

7 GRÖBER, Konrad: Das Konstanzer Münster, seine Geschichte und Beschreibung. Konstanz 1909.

8 HECHT, Josef: Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes. Basel 1928, 184–208.

9 REISSER, Emil: Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau (1939), Diss. Freiburg 1942 (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte 37) Berlin 1960. Durch seinen frühen Tod war Reisser nicht mehr in der Lage, seine Beobachtungen am Konstanzer Münster schriftlich festzuhalten. Er hat aber eine Fülle sehr präziser und verformungsgerechter Bauaufnahmen hinterlassen, die Reiners später zusammen mit den Thesen Reissers publizierte, welche letztere er dann aber nach eigener Anschauung der Dinge korrigierte.

10 REINERS, Heribert: Das Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz (Kunstdenkmäler Südbaden I) Konstanz/Lindau 1955.

11 Die Sammlung und Publikation der Quellen besorgte Elisabeth Reiners-Ernst.

REINERS-ERNST, Elisabeth: Regesten zur Bau- und Kunstgeschichte des Münsters zu Konstanz, in: Schrr VG Bodensee 6 (1956) Sonderheft.

12 EGGENBERGER/STÖCKLI, (wie Anm. 1) 1976, S. 68–70; 1977, S. 1–18.

EGGENBERGER, Peter: Die Krypta im Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz. Ergänzende Bauuntersuchungen von 1979, in: Schrr VG Bodensee 101 (1983) S. 17–21.

13 ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 37–61.

14 KNOEPFLI (wie Anm. 3) S. 27–84.

15 MAURER, Christine: Die Winkelgangkrypten im Bistum Konstanz (Esslinger Studien 30) Esslingen 1991, S. 1–86.

16 OSWALD, Friedrich/SCHAEFER, Leo/ SENNHAUSER, Hans Rudolf: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München 1966.

JACOBSEN, Werner/SCHAEFER, Leo/ SENNHAUSER, Hans-Rudolf: Vorromanische Kirchenbauten. Ergänzungsband. München 1991.

17 Vita et miracula s. Galli. (St. Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 1, H. 12) St. Gallen 1870, c. 26–28. Die Vita berichtet, dass der Schotte Gallus und sein rätischer Diakon Johannes sich 615 auf Wunsch des Herzogs Gunzo nach Konstanz zur Bischofswahl begaben. Dort begrüßte Gallus den Herzog im Namen Gottes und der »sancta Maria, in

*cius honore ecclesia dedicata est.*« Dies spricht dafür, dass Konstanz tatsächlich im frühen 7. bzw. schon im 6. Jh. Bischofssitz wurde. HECHT (wie Anm. 8) S. 184 weist auch auf die Aussage der *Regesta Episcoporum Constantiensium*, herausgegeben von Ladewig MÜLLER, Innsbruck 1895, hin, nach welcher der Bischof um die Mitte des 6. Jh.'s Vindonissa verließ und in Konstanz einzog. Dieser Bischof soll Gaudentius (600?–613?) gewesen sein.

18 WARTMANN, J.: *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen I*, Zürich 1863, 87, Nr. 92; REINERS-ERNST (wie Anm. 11) S. 1.

19 EKKEHARD IV., *Casus s. Galli*, herausgegeben von G. MEYER v. KNONAU (St. Galler Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, III.15/16) St. Gallen 1877, cap. 21–23; REINERS-ERNST, (wie Anm. 11) S. 2.

20 WANDALBERT VON PRÜM, *Vat. Lat. 438* und *St. Galler Handschrift 250*, herausgegeben von J. DÜMMER, MG Poet, Lat. II.

21 EKKEHARD IV., *Casus s. Galli*, c. 27; REINERS-ERNST (wie Anm. 11) S. 2.

22 *Vita prior s. Conradi*, MGH SS IV; *Vita altera s. Conradi*, MGH SS IV; vgl. auch REINERS-ERNST (wie Anm. 11) S. 3.

23 *Herimanni Augiensis Chronicon*, in: MGH SS V, 118f.

24 Berthold (von Reichenau), *Chronicon*, hrsg. von H. Pertz, MGH SS V, 1844, 264–326.

25 Zu diesen Quellen vgl. zuletzt: HILLENBRAND, Eugen: *Die Überlieferung der Konstanzer Münsterweihe*, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 109 (1989) S. 85–98.

26 HECHT (wie Anm. 8) S. 183.

27 RASSLER Jacob: *De situ et splendore civitatis Constantiensis. De Episcopatu Constantiensis. De Ecclesia Cathedrali. De Episcopis Constantiensibus*. Kantonsbibliothek Frauenfeld HS Y 107 (Abschrift)

28 MURER, Heinrich: *Episcopatus Constantiensis*, 23 Bde., ca. 1630, Kantonsbibliothek Frauenfeld, Hs. Y 106. Möglicherweise hat Murer den Stein aber noch selbst gesehen.

29 LANG, Johann Caspar: *Historisch-theologischer Grund-Riß der alt- und jeweiligen christlichen Welt*, I, Einsiedeln 1692, S. 523.

30 REINERS (wie Anm. 10) S. 84–111.

31 EGGENBERGER/STÖCKLI (wie Anm. 1) und EGGENBERGER/STÖCKLI: *Die Krypta im Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz*, in: *Schrr VG Bodensee* 101 (1983) S. 1–18.

32 HECHT (wie Anm. 8) S. 199 machte auf die Erneuerung der Obergadenfenster aufmerksam: »Die 16 Liechter unter dem Gewölb wurden aussgebrochen und widerumb in die 10 schueh hoch und 5 in die Breite ausgemauert«. Vgl. auch.: REINERS-ERNST (wie Anm. 11) S. 119.

33 Vgl. dazu REINERS, (wie Anm. 10) S. 72–75, S. 82f. und 147f.

34 Vgl. dazu HECHT, Konrad: *Der perspektivische Mäander*, Diss. Stuttgart 1941, Ms., 12ff.

35 HECHT (wie Anm. 8) S. 192.

36 HECHT (wie Anm. 8) S. 188–193 datiert die Kapitelle zusammen mit der gesamten Krypta um 1000. REISSER (wie Anm. 9) S. 54ff. und REINERS (wie Anm. 10) S. 133 halten die Kapitelle für vorkarolingisch, d. h. 7./8. Jh. und vermuten byzantinische Einflüsse.

EGGENBERGER/STÖCKLI (wie Anm. 31) S. 12 verzichten bewusst auf eine Datierung, verweisen aber auf eine Verwandtschaft mit dem sog. Witigowo-Kapitell in Reichenau-Mittelzell, das Erdmann ins beginnende 9. Jh. setzt. Auf diese Säulen weisen ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 118 f. noch einmal hin und datieren die Konstanzer Akanthuskapitelle karolingisch. KNOEPFLI (wie Anm. 3) S. 38 f. hält sie für ottonisch, ebenso Stefan KUMMER: *Die Krypta von Unterregenbach und ihre Kapitelle. Ein Beitrag zur ottonischen Architektur in Süddeutschland.* (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 7) 1981, S. 149–221.

37 REISSER (wie Anm. 9) S. 55 datiert das Figurenkapitell ebenfalls vorkarolingisch. REINERS (wie Anm. 10) S. 135–137 hält es für ein spätantikes Werk, das im 6. Jh. aus Oberitalien an den Bodensee gelangt sei. KNOEPFLI (wie Anm. 3) S. 51 sieht die Entstehung im Zusammenhang mit der Kryptenerweiterung, die er mit der Kanonisierung von Konrad in Verbindung bringt.

38 Heute sind diese Seitenschiffmauern durch die spätgotisch angefügten Kapellen verstellt. Eine Freilegung dieser Mauer über dem Nordportal und in der Ecke zwischen nördlichem Seitenschiff und Thomaschor, wo Fenster und Gesimsreste erhalten sind, hat eindeutig gezeigt, dass hier keine Bogenfriese existierten.

39 REINERS (wie Anm. 10) S. 99–108.

40 REINERS (wie Anm. 10) S. 25f. und ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 22–24.

41 ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 110–115 rekonstruierten einen 24,60 m breiten Bau, der entweder im 7. aber eher im 8. Jh. erbaut worden sein soll, wobei offen bleiben müsse, ob Krypta I (die beiden

13 m langen Stollen) gleichzeitig mit dem Oberbau entstanden ist oder nachträglich eingetieft wurde.. Die Vermutung, diese Gangkrypta (Krypta I) habe einen älteren ca. 5 m breiten oberirdisch gelegenen Saal, der nicht in der Achse der Basilika lag, wie eine Scheitelkapelle erschlossen, hat schon Knoepfli zu Recht als unwahrscheinlich zurückgewiesen. Reste von diesem Saal sollen die von EGGENBERGER/STÖCKLI (wie Anm. 31, S. 9) gefundenen »älteren Mauerfragmente« in der Kryptenostwand sein.

42 ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 117–130.

43 REISSER (wie Anm. 9) S. 55f.; REINERS (wie Anm. 10) S. 24ff. Reisser und – ihm folgend Reiners – müssen die Krypta deshalb so früh datieren, weil sie von der falschen Voraussetzung ausgehen, dass das heutige Niveau der Vierung, welche die Krypta vom Oberbau vollständig trennt, dasjenige des Rumold-Otto-Baues, also des 11. Jahrhunderts, sei. Das würde bedeuten, dass die Krypta schon um die Mitte des 11. Jh.'s als liturgischer Mittelpunkt aufgegeben worden wäre. Reisser schreibt dazu: »Die Krypta war also im Rumoldbau ihres Charakters als liturgische Haupteinrichtung des Kirchengebäudes entkleidet. Das schließt es aber schon vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt aus gesehen aus, daß sie, wie bisher angenommen wurde, zu einer kurz vorher überlieferten Bauvornahme des Bischofs Lambert (995–1018) gehörte.« Außerdem glaubte Reisser, die Krypta, welche zu jenem 1052 eingestürzten, in den Ostteilen mit dem stehenden nahezu identischen Bau gehört haben soll, sei »einschließlich ihrer Stollen im Grundriß und im Aufbau vollkommen einheitlich. [...] Dies gilt vor allem für die Mittelkrypta und ihre Gewölbe.« Dies hat später die Bauuntersuchung von EGGENBERGER/ STÖCKLI unumstößlich widerlegt.

44 ERDMANN/ZETTLER, (wie Anm. 2) S. 121.

45 KNOEPFLI (wie Anm. 3) S. 29–36 begründete ausführlich und nachvollziehbar, dass die Annahme eines spurlos verschwundenen Reliquiengrabes vor Ankunft der Pelagius-Reliquien 904 mehr als fragwürdig ist, und er lehnte die von Erdmann/Zettler angenommene Vorbildfunktion des Konstanzer Münsters für die 830 begonnene Gozbert-Basilika in St. Gallen ab. Außerdem wies er zu Recht darauf hin, dass ein früherer Ansatz der Pelagius-Translation, etwa unter Salomon I. (838 oder 839–871) an der relativen Reihenfolge der Bauereignisse nichts Entscheidendes ändert.

46 MAURER (wie Anm. 15) S. 58.

47 MAURER, Helmut: Konstanz als ottonischer Bischofssitz. Zum Selbstverständnis geistlichen Fürstentums im 10. Jh. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 39) Göttingen 1973, S. 36–44.

48 WISCHERMANN, Heinfried: Romanik in Baden-Württemberg, Stuttgart 1987, S. 274.

49 Seit dem 7. Jh. ist in den Quellen nur von der Gottesmutter als Patronin der Kirche die Rede. Es gibt aber keinen Hinweis darauf, dass Konstanz je eine der wenigen Marienreliquien gehabt hätte. Außerdem war erst Karl der Große in der Position, Reliquien aus Rom mit in den Norden zu nehmen. Davor durften die sterblichen Überreste der Blutzengen nur an ihrer originalen Begräbnisstellen verehrt werden (LThK; Reliquien). Erst nach 800 dürfte die Praxis der Reliquienverehrung in einem Sepulcrum sich im Norden verbreitet haben. Die älteren Nachweise von Reliquien beziehen sich wohl hauptsächlich auf Märtyrer, die an Ort und Stelle ihr Grab gefunden hatten, z. B. der hl. Benignus in Dijon, der hl. Germanus in Auxerre, der hl. Bonifatius in Fulda usw. Die zahlreichen, so prominenten Heiligen wie Martin oder Petrus geweihten Kirchen können aus naheliegenden Gründen nicht alle Reliquien gehabt haben.

50 MAURER (wie Anm. 47) S. 39f. wies allerdings nach, dass diese Textstelle des Wandelbert von Prüm der Pelagiustranslation durch Salomon III. nicht widerspricht. Auch Knoepfli (wie Anm. 3) S. 35 diskutiert die Erwerbung der Reliquien durch den Konstanzer Bischof ausführlich und bringt sie einleuchtend mit dem Ausbau von Konstanz zu einer Roma Secunda unter den Bischöfen Salomo III., dem hl. Konrad und dem hl. Gebhard in Verbindung.

51 Allerdings müssen ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 119 nach ausführlicher Darstellung aller bekannten Krypten des 9. Jh.'s eingestehen, dass es kaum möglich ist, die Konstanzer Krypta II allein nach formalen Kriterien zu datieren. Sie verweisen daher auf die formale Vielfalt karolingischer Krypten bereits im 9. Jh. und auf die Tatsache, dass viele Krypten dieser Zeit nicht erhalten sind.

52 EGGENBERGER/STÖCKLI (wie Anm. 31) S. 6.

53 EGGENBERGER/STÖCKLI (wie Anm. 31) S. 9.

54 EGGENBERGER/STÖCKLI (wie Anm. 31) S. 14.

55 Bischof Salomon III., der gleichzeitig auch Abt von St. Gallen und Reichskanzler König Konrads I. war, stiftete für das Münster außer diesem goldenen Schrein einen Hochaltar, ein Lesepult und ein Kreuzifix. Vgl. Reiners-Ernst (wie Anm. 11) S. 3. Offenbar

stehen diese Ausstattungsstücke mit dem Neubau der Krypta in Zusammenhang, denn Ekkehard IV. berichtet in den *Casus s. Galli*, c. 21, Abtbischof Salomon habe bei der Rückkehr von seiner Romfahrt lebhaft den Gedanken erwogen, wie er die kostbaren Heiltümer zu Hause würdig ausstelle. All das weist darauf hin, dass 904 in Konstanz keine Krypta existierte.

56 Diese Theorie vertritt JACOBSEN (wie Anm. 16) S. 159. Wie Knoepfli geht er davon aus, die 904 stehende Kirche sei ein Schwesterbau der Gozbert-Basilika gewesen. Er glaubte aber, diese Kirche könne nur bis an die Ostgrenze der heutigen Vierung gereicht haben, und man habe Sepulcrum und Krypta außen von Osten angefügt (wie Zürich, Fraumünster).

57 So KNOEPFLI (wie Anm. 3) S. 34.

58 ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 117f., Abb. 35, 37 und 38.

59 EGGENBERGER/STÖCKLI (wie Anm. 31) S. 9.

60 Dass dieses Gebäude der Chor eines Vorgängerbauwerks gewesen ist, scheint wegen der geringen Breite eher unwahrscheinlich. Zwar besaß die erste Kirche in Reichenau Mittelzell, die zunächst in Holz, dann unter Bischof Arnefrid (736–746), der gleichzeitig Abt der Reichenau war, auf weitgehend unverändertem Grundriss in Stein errichtet wurde, einen Rechteckchor im Osten eines langgestreckten Saales, doch hat die Grabung dort einen Chor von annähernd doppelter Breite nachgewiesen. Vgl. dazu: Matthias UNTERMANN: Die archäologische Erforschung der Reichenau. (Klosterinsel Reichenau im Bodensee, Arbeitsheft 8 des LDA Baden-Württemberg) Stuttgart 2001, S. 157ff., 164. Wahrscheinlicher ist ein unabhängiges Gebäude, das vermutlich Teil einer Kirchenfamilie gewesen ist.

61 REINERS (wie Anm. 10) S. 55.

62 ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 117f., nehmen als »Arbeitshypothese« an, das Grab gehöre zur Anlage der ersten Hallenkrypta (Krypta II), die sie ins 9. Jh. datieren. Als Oberbau bilden sie dazu eine der Gozbert-Basilika vergleichbare Säulenbasilika ab, welche die Krypta im Osten einschließt, d. h., der sog. »Bau III, vor ca. 830« besaß nach Meinung der Autoren bereits die heutige Ostausdehnung (Abb. 37 und 38). Bau I, 7. Jh. und Bau II, 8. Jh. (Abb. 35) hingegen endeten irgendwo zwischen der heutigen Ostwand und der Vierung und ließen zwischen sich und dem sog. merowingischen Saal einen Korridor frei.

63 Dafür spricht die Tatsache, dass zum Bestand von Krypta II, der Vierstützenkrypta, zwei Mauermassive

vor dem Sepulcrum lagen, die zwischen sich nur einen engen Durchgang ließen. Zwar gehören sie laut Eggenberger/Stöckli nicht zum Bestand von Krypta I, könnten aber erneuert oder verstärkt worden sein.

64 Diese Mauern, die nur vom Dachstuhl der Kapellen aus sichtbar sind, werden von Erdmann/Zettler nirgends erwähnt oder in die Rekonstruktionen miteinbezogen.

65 Erdmann/Zettler datieren »um ca. 830, Knoepfli 1. H. 9. Jh., Reiners schrieb sie Bischof Salomon III. zu, Reisser Bischof Konrad. Zudem schrieb Reisser diesem Bischof auch die Erweiterung der Krypta, also Krypta III, zu.

66 ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 66–76 datieren den Baubeginn der Mauritius-Rotunde aufgrund quellenkritischer Überlegungen überzeugend in die Zeit um 940 – ebenso die zweite Jerusalem-Reise von Konrad. Außerdem rekonstruieren sie den Weg der Reliquien des hl. Mauritius, welcher der ottonische Reichsheilige schlechthin war, bis nach Konstanz.

67 Eine ausführliche Darstellung des Befundes der Mauritiusrotunde sowie die Einordnung dieses Baus in die Reihe der Zentralbauten des 10. Jh.'s, Rekonstruktionsvorschläge und eine geistesgeschichtliche Einordnung findet man bei ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 31–110.

68 ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 49–61 diskutieren die Ursprünglichkeit dieser Grabsituation ausführlich und kommen zu dem Schluss: »Die Argumente für die Ursprünglichkeit des Konradsgrabes aus der Grabtradition heraus und auch aufgrund des Mauerbefundes sind zwar bedeutende Hinweise auf die Grabanlage des 10. Jh.'s, einen schlüssigen Beweis führen sie jedoch nicht. Diesen kann allein eine archäologische Untersuchung der Konradikapelle und des Konradsgrabes erbringen.« (S. 59) Anmerkt sei an dieser Stelle, dass eines der prominentesten (allerdings jüngeren) Beispiele für die Bestattung des Bauherrn an der Schwelle seiner Stiftung Abt Suger ist, dessen Grab sich vor dem Westportal von Saint-Denis befindet.

69 Die Rotunde steht nicht in der Längsachse des Münsters, sondern nach Norden verschoben. Das spricht dafür, dass der Saalbau im 10. Jh. nicht verzichtbar war.

70 EGGENBERGER/STÖCKLI, (wie Anm. 31) S. 7: »Das mit leicht abweichender Flucht über dieser zweiten Krypta errichtete sanctuarium ist aber wohl einer späteren Bauetappe zuzuweisen.«

71 Oudalscalchi vita Chounradi ep., MGH SS IV, cap. 11, S. 434.

72 »Multi tamen dum locum adeundi sepulcrum non inveniunt, dona sua per alios transmittunt. ipso vero discedunt quasi frustrati nimia moestitia animo perturbati.«

73 REINERS (wie Anm. 10) S. 44.

74 ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 119 und S. 126f.

75 Das Herimanni Augiensis Chronicon, a. a. 995, MGH SS V, S. 118 vermerkt zu Bischof Lambert: »[...] eique Lantpertus, habitu et professione monachus, in episcopatus succedens, praefuit annis 23; qui templum s. Mariae ex parte diruens ampliavit.«

76 Jedenfalls stehen die Fundamente der Vierung unmittelbar auf jenem Kalkestrich auf, den Reisser vor und im Grabraum fand. Vgl. REINERS (wie Anm. 10) S. 155.

77 REINERS (wie Anm. 10) S. 84.

78 KNOEPFLI (wie Anm. 3) S. 34; ERDMANN/ZETTLER (wie Anm. 2) S. 132.

79 KNOEPFLI (wie Anm. 3) S. 37.

80 KNOEPFLI (wie Anm. 3) S. 38.

81 Auf ca. 10 m Höhe liegt der Rundbogenfries, der teilweise noch sichtbar ist und dem im Innern ein Mäanderfries entsprochen haben soll, der 1923 für kurze Zeit freigelegt war.

82 Auch diese Untersuchung führte das Ing. Büro Lohrum und Bleyer durch. Das Holzstück besaß weder eine Waldkante noch einen Splint. »Unter der Voraussetzung, dass nach dem letzten erhaltenen Ring der Splint ansetzen würde, ergäbe sich folgender Fällungszeitraum: letzter erh. Ring 977 + 20 +/- 10 = 997 +/- 10 (frühester Fällungszeitraum)« (Burghard Lohrum). Diese Daten sind einer speziellen Konstanz-Kurve entnommen, d. h. für Stadt und Umgebung von Konstanz sind die Daten besonders dicht.

83 Die Bogenfriese sind an der Südwand des Chores erhalten und zwar zusammen mit einem Treppengestims, das nur noch an dieser Stelle vorkommt.

84 Vgl. u. a. ESCHWEILER, J.: Die Goldscheiben des Konstanzer Münsters, in: Pantheon 17 (1944) S. 81ff.; SAUERLÄNDER, Willibald: Die Goldscheiben am Konstanzer Münster, in: Kunstchronik 11 (1973) S. 359; MARTIN, Kurt: Die ottonischen Wandbilder der St. Georgskirche Reichenau-Oberzell, Konstanz 1961, Sigmaringen 1975, S. 64–66.

85 REINERS (wie Anm. 10) S. 95, Abb. 76. An der nördlichen Außenwand des Thomas-Chores fand Reisser in Höhe des Ausgangs zum Schnegg einen Blendbogenfries, der eine Mittellisene mit zwei Eck-

lisenen verbindet, und der sich an der Ostmauer fortsetzt. Das kleinteilige Mauerwerk wird etwa 80 cm über dem Fries von gotischen Großquadern abgelöst, d. h., die Mauer über dem Blendbogenfries wurde in gotischer Zeit abgebrochen, oder sie war eingestürzt (Abb. 8). Am nördlichen Nebenchor ist der Bogenfries offenbar abgeschlagen; erhalten ist indessen die Widderfigur über der Ecklisene. An den Ostseiten der Chorkammern ist keine Dekoration gefunden worden, doch sind die Mauerdreiecke unter den Pultdächern, an denen der Bogenfries zu erwarten wäre, auf beiden Seiten nicht erhalten.

86 1923 deckte man im Nordquerhaus in etwa 10 m Höhe (das entspricht der Höhe der äußeren Bogenfriese) einen breiten gemalten Fries, der dieselben Rot- und Gelbtöne wie die Mäander aufwies. Leider wurde er weder zeichnerisch noch fotografisch dokumentiert.

87 REINERS (wie Anm. 10) S. 98.

88 Berthold (von Reichenau), Chronicon, herausgegeben von H. PERTZ, MGH SS V, 1844, S. 246–326.

89 RASSLER, (wie Anm. 27) zitiert nach REINERS-ERNST, (wie Anm. 11) S. 30.

90 HECHT, (wie Anm. 8) S. 193ff.

91 Dass es nur Altarweihen und keine »Teilweihen« gab, erläutert KNOEPFLI (wie Anm. 3) S. 41.

92 BENZ, Karl Josef: Überlegungen zur Konstanzer Münsterweihe von 1089, in: Diözesanarchiv 109 (1989) S. 99–126. Benz hat die Theorie der Vorweihe schlüssig widerlegt. Möglich waren lediglich Altarweihen, nicht aber Weihen bestimmter Bauteile. Die Überlieferung einer Kirchenweihe setzt also immer einen abgeschlossenen Bau voraus.

93 HECHT, Konrad: Fußmaß und Maßzahl in der frühmittelalterlichen Baukunst, in: Schrr VG Bodensee 97 (1979) S. 13–16.

94 REINERS, (wie Anm. 10) S. 35–40.

95 KNOEPFLI (wie Anm. 3) S. 39–47.

96 REINERS (wie Anm. 10) S. 232 verglich diese Friese mit demjenigen der Abteikirche von Echternach (1016–1031).

97 »Die 16 Liechter unter dem Gewölb wurden ausgebrochen und wiederumb in die 10 schueh hoch undt 5 in die Breite ausgemauert«; zitiert nach REINERS-ERNST (wie Anm. 11) S. 119. Es ist aber schwer vorstellbar, dass man dicht unter dem Bogenfries die gesamten Gewände ausgebrochen hätte, um sie in fast identischer Größe zu erneuern, denn auch die Oberkante der alten Fenster saß wohl wie an den Ostteilen dicht unter dem Fries. Vielleicht wurde nur die starke Lai-

bung zurückgearbeitet oder die Fenster nach unten vergrößert und neu verglast.

98 So gewinnt die Rekonstruktionszeichnung des Münsters im 11. Jh. von Josef Hecht einige Wahr-

scheinlichkeit, wenn auch seine angenommene Bauchronologie nicht richtig ist. Unwahrscheinlich sind auch die Westtürme.

99 Reisser, 55.